Gall. rev.
312 m

Gall. rev.

312^m

# Sendschreiben

des

# Generals Dümouriez

an den Uebersetzer

seiner Lebensbeschreibung.

R

---

Eine Fortsetzung der politischen Uebersicht

des künftigen Schikfsals

von Frankreich.

---

Hamburg, 1795.
Bei Benjamin Gottlob Hoffmann.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

# Sendschreiben
des
# Generals Dümouriez
an den Uebersetzer
seiner Lebensbeschreibung.

## Sendschreiben des Generals Dümouriez an den Uebersetzer seiner Lebensbeschreibung.

Den 20. May 1795.

Mein Herr!

Seit geraumer Zeit dringen meine alten Freunde in mich, ein für allemal alle gegen mich ausgestreueten Verläumdungen zu beantworten, und ich glaubte diese Pflicht durch die Bekannmachung

meiner Lebensbeschreibung hinlänglich erfüllt zu haben.

Neue, durch dieselbe und durch die anziehende Kraft der Wahrheit gewonnene Freunde ersuchen mich dringend und unaufhörlich, meiner Rechtfertigung noch einige Erläuterungen beizufügen.

Da ich Ihnen, mein Herr, für das günstigere Urtheil des Publikums, besonders in Deutschland, so wesentlich verpflichtet bin, so glaubte ich, um sowohl die Wünsche meiner Freunde, als auch die Forderungen der Dankbarkeit zu erfüllen, die Feder ergreifen zu müssen, um Ihnen für die so vorzügliche Uebersetzung meiner Lebensbeschreibung zu danken.

Sie haben in dieser Arbeit Treue, Bestimmtheit und eine angenehme Schreibart vereiniget, und mir damit einen wesentlichen Dienst geleistet, weil ihre Landsleute dadurch in den Stand gesezt sind, mich in ihrer eigenen Sprache zu lesen und zu beurtheilen, ohne daß die Wahrheit, wovon das ganze Interesse abhängt, weder in Rücksicht auf das Historische, noch auf den Ausdruck durch die Uebersetzung entstellt wäre.

Bei der mühsamen Uebersetzerkunst muß man eben so viel Rechtschaffenheit, als bei jedem andern Thun im Leben beweisen. Ein untreuer Uebersetzer ist ein schlechter Mann, welcher den Schriftsteller, den er entstellet, mordet. Die mehrsten deutschen Schriftsteller, welche

meine ersten Memoirs übersezten, oder aus meiner Lebensbeschreibung Auszüge lieferten, sind treulose Centauren, die mir ihr vergiftetes Gewand anlegten. Vorurtheile, Laune und Geld führten ihnen die Feder.

---

Herr Girtanner, ein über die Revolution sehr fruchtbarer Schriftsteller, hat sich die Mühe gegeben, meine ersten Memoires zu übersetzen und sie nach seiner Weise zuzuschneiden, um darüber herfallen zu können. Mit dieser Untreue, wovon er die Früchte eingerndtet haben wird, nicht zufrieden, hat er eine bittere Vorrede hinzugefügt, in welcher er, ohne mich je gesehen zu haben, alle Bewegungen meiner Seele

schildert, meine geheimsten Gedanken durchwühlet, um mich als einen tollkühnen Mann von unbändigem Ehrgeiz und zu gleicher Zeit als ein schwaches Wesen darzustellen, welches bei dem geringsten Hindernisse den Muth verliert.

Er will es nicht glauben, daß ich der Constitution von 1789, 90 und 91 zugethan bin, weil er auf höhern Befehl gegen jene Constitution geschrieben hat. Er will nicht glauben, daß ich den König habe retten wollen, weil es mir nicht gelungen ist, denselben wirklich zu retten. Auch ohne den persönlichen Antheil, welchen ich an dem unglücklichen Fürsten nahm, hätte ich denselben zur Ehre der Nation zu retten gewünscht.

Er beschliesset sein Werk mit Anmerkungen und Erläuterungen, die zur Rechtfertigung seines Anschwärzungsplans recht eingerichtet sind, und führet ein Billet an, welches ich in Beziehung auf den unbesonnenen Befehl, den der General Dillon mir zuschikte, nach der Katastrophe vom 10. August 1792, einen für Ludwig XVI. gefährlichen Eid, der von Dillon einige Tage nachher zurükgenommen wurde, ablegen zu lassen, an Gensonne geschrieben hatte, und behauptet dabei, Gensonne sei ein Jacobiner gewesen, das aber ist falsch, wie der Tod desselben erwiesen hat.

Er sagt, ich hätte damals, nemlich den 14. August, dem Nationalcon-

vent einen neuen Eid zur Aufrechthaltung der Republik übersandt, und die Republik ist erst den 22. September decretirt worden. — Er sagt, ich hätte diesem Schritte das uneingeschränkte Zutrauen jener Versammlung, und das Oberkommando über alle Truppen der Republik zu danken, und ich habe nie das Oberkommando über alle Truppen der Republik gehabt.

Er nimmt es übel, daß ich einige Tage hernach den Commissarien des Nationalconvents, welche er zu Jacobinern macht, in meinem Lager die militairischen Honneurs habe geben lassen. Und wären es denn auch Jacobiner gewesen, waren es denn nicht Repräsentanten der Nation, und waren

sie denn nicht mit der Souverainität der Nation bekleidet, so lange die Gewalt des unglüklichen Ludwigs suspendirt war? Dagegen stellt er sehr boshaft die andern Commissarien auf, welche ich unter einer Escorte von Husaren, nicht von Dragonern, nach Dornik schikte, nicht um sie dem Prinzen von Coburg auszuliefern, sondern um dort als Geisseln aufbewahrt zu werden.

Er vergleichet meinen Abfall mit dem des Generals la Fayette, welchen er bedauret und lobpreiset. Ich bedaure diesen unglüklichen Feldherrn eben so sehr, als er; aber die Umstände waren so verschieden, daß unser Verhalten gar keine Vergleichung lei-

der. Wäre la Fayette nach Paris marschirt, so hätten die Oestreicher und Preussen die entblößten Grenzen besezt und wären ihm auf dem Fuße nachgefolgt, statt daß, wenn meine Armee in ihrem mir bezeugten Verlangen, der Tyrannei der Jacobiner ein Ende zu machen, standhaft geblieben wäre, ein Traktat mit dem Prinzen von Coburg mir dafür bürgte, daß Frankreich von den coalisirten Mächten nicht angefallen werden würde. Gesezt sogar, der Prinz hätte sein Wort gebrochen, so waren die Festungen in gutem Stande, und es blieb eine Armee zurük, um eine solche Verrätherei abzuwehren.

Er verdreht meine Rede, welche ich bei meinem Auffenthalt zu Paris nach

dem Feldzuge in Champagne im Convent gehalten habe, um mich einer Treulosigkeit gegen meine constitutionellen Grundsätze, welche ich ohne eine gefährliche Unvorsichtigkeit zu begehen, vor den Schranken des Convents nicht äussern durfte, zu bezüchtigen. Er macht mich zum Constitutionsfreunde, Royalisten, Jacobiner, Feuillant, Republikaner und Anhänger von la Fayette, alles auf einmal.

Herr Girtanner ist ohne Zweifel aus Patriotismus böse auf mich, daß ich seine Landsleute aus Champagne und den Niederlanden vertrieben habe, und mögte daher aller Beweise des Gegentheils ohngeachtet, mein und meiner tapfern Waffenbrüder Betra-

gens lieber meiner Ergebenheit gegen die Jacobiner, die mich mitten im Laufe meiner Siege für vogelfrei erklärten, als meiner Liebe zum Vaterlande zuschreiben, welche mir den Gedanken unerträglich machte, dasselbe von den fremden Mächten beherrscht und zerstükkelt zu sehen. Wenn ich daher Hrn. Girtanners Vorliebe für seine Nation gutheisse, so darf ich doch wohl ein Gleiches von ihm erwarten?

Nachdem er viel Böses von dem Minister Roland und dessen Frau gesagt hat, so bedient er sich des Zeugnisses dieser zu ihrem Unglück berühmten Frau, um mich wegen der Umstände, unter denen ich aus dem Ministerio

trat, Lügen zu strafen. Sie gestehet selbst in dem von Hrn. Girtanner angeführten Werke, daß ich bei den Berathschlagungen den wärmsten Patriotismus und die größeste Festigkeit bezeugte, so lange von Aufrechthaltung der Constitution die Rede war. Der übrige Theil ihres Berichts stimmt natürlich nicht mit dem meinigen überein, weil ihre Parthei offenbar die Republik auf den Trümmern der Constitution errichten wollte.

Ein scharfsinniger Beurtheiler hätte das einsehen müssen. Uebrigens macht es Herr Girtanner, wie die mehrsten Scribler, die entweder auf höhern Befehl oder aus Leidenschaft, sich bei ihrem Schreiben nach den Umständen

richten; er entscheidet, bringt Thatsachen vor, nimmt dieselben wieder zurük, vertauscht die Klätscherei von gestern Abend gegen die von heute Morgen, und verdient mit diesem edlen Handwerke Geld.

---

In einer andern Schrift unter dem Titel: Magazin der neuesten und merkwürdigsten Kriegsbegebenheiten, habe ich Auszüge aus meinen Memoires und aus dem Briefwechsel mit dem Minister Pache gefunden. Der Verfasser, in dessen Werke ich etwas zu meiner Belehrung zu finden hofte, ist Soldat. Ich verzeihe ihm sehr gerne seine strenge Beurtheilung meiner militairischen Talente,

und fordere ihn auf, sich die Mühe zu geben, meine Fehler, zur Belehrung der Feldherrn, die sich in ähnlichen Fällen befinden mögten, aus einander zu setzen. So nachgebend bin ich indessen nicht in Ansehung einer von ihm behaupteten Meinung, die er nach gehöriger Ueberlegung gewis zurüknehmen wird.

Er sagt: ich hätte mich in den Ebenen von Champagne mit dem preussischen Heere vereinigen und nach Paris marschiren sollen, und meint, die Liebe zum Vaterlande hätte mich nicht davon abhalten müssen, weil damals an die Eroberung von Frankreich noch nicht gedacht wäre.

Diese Meinung aber wird der brave Kriegsmann fahren lassen, und mein Betragen dagegen billigen, sobald er weis, — daß die verbündeten Mächte schon durch verschiedene Traktaten über ihre Entschädigung, nemlich vermittelst einer Theilung der französischen Grenzländer, einig waren. Und hätte ich das auch nicht gewußt, so war mir das Beispiel von Polen schon hinreichend, um mich zu überzeugen, daß ein französischer, mit dem Vertrauen einer grossen Nation beehrter General, sich über die Gefahr erheben und sein Vaterland nicht von fremden Kriegsheeren beherrschen lassen müsse, wie groß das Uebergewicht derselben auch sein möge. —

Daß ich in dem Falle, worinn ich mich befand, alle Faktionen, jedes Privatinteresse, alle innern Verhältnisse und Nebenrükſichten vergessen, und blos das Ungewitter von aussen abzuhalten suchen mußte, — daß selbst die Gegenwart der französischen von Ausländern besoldeten Prinzen, welche nach dem Manifeste eines nicht in ihrem Namen handelnden preussischen Generals, der nicht einmal das Recht hatte, in Longwy und Verdün Besatzung zu legen, im Anzuge waren, ein Beweis mehr war, daß die Coalition für eigne Rechnung agirte, — daß meine Pflicht also gar nicht zweifelhaft blieb, und daß ich suchen mußte, mein Vaterland vom fremden Joche zu retten, welches mir denn auch mit so glorreichem Er-

folge für jenes und mit so traurigem Erfolge für seine zahlreichen Feinde gelungen ist.

Damals, als ich die Niederlande verlies und mit dem Prinzen von Coburg unterhandelte, dachte und handelte ich nach den nemlichen Grundsäzen. Die Proklamation dieses Feldherrn vom 5ten April 1793 ist davon ein Beweis. Die vom 9ten, wodurch jene erstere aufgehoben wurde, ist ein unverzeihlicher Fehler der damals in Antwerpen versammleten Minister der verbündeten Mächte. Auch sie war für mein Verhalten entscheidend, und die östreichischen Feldherrn haben mich weder tadeln noch Lügen strafen können. Sie würden gehandelt haben,

wie ich. Die soldatische Gradheit giebt oft weit richtigere Resultate, als die hinterlistige Politik der Diplomatiker.

Diese zweite Proklamation, welche ich mit Bedauren von eben der Hand, als jene erstere unterzeichnet sah, hat die verschiedenen so widerstreitenden Meinungen der Franzosen zu einer Masse zusammengeschmolzen: während ich eilete, mich von dem kaiserlichen Heere zu trennen, vereinigte sich das ganze französische Heer, die Eroberer zurückzuschlagen. Die Nationaleigenliebe hies alle andere Leidenschaften schweigen: diese Eigenliebe, der Grundstein des Patriotismus, herrscht bei allen Franzosen, selbst bei denen, die

durch die Revolution am mehrsten ge- mishandelt sind, und sollten diese einst nach wiederhergestellter Ruhe in ihr Vaterland zurükkehren, so werden sie die wärmsten Vertheidiger der Consti- tution sein, die ihnen ihre Existenz sichert.

Was für eine Regierungsform die Franzosen auch annehmen werden, wenn dieselbe die Gerechtigkeit, die wahre Brüderschaft, die Gleichheit vor dem Gesez, so wie sie sein mus, ohne den nöthigen Abstufungen zur Er- haltung der gesellschaftlichen Ordnung zu schaden, wiederhergestellt, wenn sie Eigenthum, Handel, Künste und Ue- berflus sichert, so werden alle die ver- haßten und lächerlichen Benennungen,

Demokrat, Aristokrat, Sanskülotte, Müskadin, Chouans, Emigre', aus der Sprache eines Volks ausgestrichen werden, welches nach den überstandenen Trübsalen einer überspannten Freiheit, weise und glüklich geworden ist. Dann wird aller Has aufhören, und die Franzosen werden ihr Blut nur zur Vertheidigung ihres siegreichen Vaterlandes vergiessen, wenn je eine auswärtige Macht so verwegen sein sollte, dasselbe von neuem anzugreifen.

---

Ein dritter Schriftsteller, der sich durch seinen Styl weit über Hrn. Girtanner erhebt, der Herausgeber der Minerva, welche in Deutschland sehr gelesen wird, fällt periodisch mit

der größten Wuth über mich her, und ist einer von denen, welche mit der Leuchte des Diogenes in den geheimsten Winkeln meines Herzens umherwandeln, um alle meine Gedanken, Worte und Schriften dem Charakter, welchen sie mir schon zum voraus beigelegt haben, anzupassen.

Obgleich mir der Styl, die politischen Einsichten und der Scharfsinn des Hrn. von Archenholz seiner Erbitterung ungeachtet gefällt, so hielt ich mich doch verbunden, ihn am Schlusse meines Memoires eines Irrthums zu zeihen, wenn er behauptet, ich hätte die Liste der holländischen Patrioten dem Prinzen von Oranien oder von Coburg verkauft.

Anstatt (wie das jeder Mann von Ehre thun mus) zu untersuchen, ob eine so gräuliche Beschuldigung wahr oder Verläumdung ist, sagt Herr von Archenholz in seiner Minerva, May 1794, schlechtweg: er wisse diese Thatsache aus dem Munde eines glaubwürdigen Mannes, welcher sich damals in den Niederlanden aufgehalten habe, und dem ein Geheimnis dieser Art nicht verborgen sein könne. Das heißt sehr gleichgültig mit der Ehre eines Mannes, den man anschwärzen will, umgehen. Ich erkläre dem Herrn von Archenholz hiemit, daß sein Zeuge, entweder ein Betrüger, oder ein gröblich Betrogener ist. Unter jeden andern Um-

ständen würde ich ihn aufgefordert haben, seinen Zeugen zu nennen.

Um ihn aber nicht in Verlegenheit zu setzen, so fordere ich ihn, seiner eigenen Ehre wegen auf, dieses Faktum zu untersuchen, um dasselbe entweder zu widerrufen, oder mich zu Schanden zu machen. Die holländische Revolution giebt ihm dazu die besten Mittel an die Hand. Sein eigenes Herz wird meiner Empfindlichkeit über eine solche Beschuldigung das Wort reden. Denn sobald eine Verläumdung vernichtet ist, verlieren auch die übrigen ihre Kraft.

Herr von Archenholz will in eben dem nemlichen Stük der Minerva

vom May 1794 meiner Armuth durchaus keinen Glauben beymessen, und gestehet, daß nichts rühmlicher für mich sein würde. Vielleicht hat er seit der Erscheinung meiner Lebensbeschreibung seine Meinung hierüber geändert. Ich versichere ihn, und viele Personen können es ihm bezeugen, daß ich von meiner Feder lebe, so wie er, aber nicht mit dem nemlichen Erfolge, denn seine Talente habe ich nicht.

Es ist zu viel Widersprechendes in dem Charakter, welchen mir meine Verläumder unaufhörlich beilegen. Ein Mann von so viel Stolz und Ehrgeiz, als ich sein soll, kann nicht noch obendrein vom Dämon des Geizes besessen werden. Aquila non capit

muscas. (Der Adler schnapt nicht nach Fliegen.)

Meiner Lebensgeschichte hat Herr von Archenholz mehr Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Er siehet nun ein, daß ich über den Feldzug gegen die Preussen und die angeblichen Unterhandlungen mit denselben, wodurch Herr Girtanner bewogen worden ist, mich mit dem Themistokles zu vergleichen, ganz unverholen geschrieben habe. Jene Vergleichung ist für mich sehr schmeichelhaft, denn der falsche Bericht, welchen der atheniensische Feldherr dem Xerxes geben lies, ist ohne Widerrede die erlaubteste List, deren man sich, um sein Vaterlaud zu retten, gegen einen mächtigen Feind bedienen kann.

Wenn Hr. von Archenholz mich persönlich kennte, und wir uns über die Angelegenheiten meines Vaterlandes gründlich mit einander unterhalten hätten, so würde er mich nicht mehr zum Ziel seiner Angriffe machen: er würde die Achtung, die er gewis für mich hegt, auch öffentlich an den Tag legen, weil er billig denkt. Er würde den unbedeutenden Husarenangrif eines der Generals des unglüklichen la Fayette in sein Journal (März 1795) nicht eingerükt haben. Denn ich bedaure la Fayette von ganzem Herzen, und bin gerecht gegen denselben, ohne die Strenge der Geschichte und ohne die Schonung, welche man dem Unglüklichen schuldig ist, zu verletzen.

Von dem Heer der französischen Zoilusse, theils Jakobiner, theils Ausgewanderte, welche über mich hergefallen sind, will ich gar nicht mit Ihnen reden. Diese werden von Furien getrieben und vom Dämon der Faktionen besessen. Wie manche arme Emigrirte haben bei ihren Schriften gegen mich keinen andern Zwek gehabt, als Geld zu ihrem Unterhalt zu gewinnen! Möge das Fleisch, welches sie mir abgerissen zu haben wähnen, sie nähren und insbesondere auf ihre Blutmasse wirken, um ihnen mildere Gesinnungen einzuflössen. Ich wünsche, daß die Ausrottung des Jakobinismus in Frankreich ähnliche Wirkungen hervorbringe, und daß alle meine Landesleute in ihrem Vaterlande

einst das Glük geniessen mögen, dessen sie alsdann würdig sein werden, wenn sie erst ihre blinden Leidenschaften, ihre unnüzen Vorurtheile und ihren verderblichen Has dem allgemeinen Besten aufopfern. Die schnellen Fortschritte, welche Vernunft und Menschlichkeit in Frankreich machen, lassen mich hoffen, daß meine Wünsche bald zur Wirklichkeit reifen werden.

Die Ausgewanderten insbesondere haben dahin getrachtet, meine Sicherheit an allen Orten zu stören, wo ich nach und nach Schuz suchen mußte, und mir so viel Feinde, als möglich, erwekt. Sie haben noch neulich meine Lebensbeschreibung auf eine boshafte Art ausgelegt, um alle Souverains,

und besonders den Herzog von Braunschweig, gegen mich aufzubringen. Meine Bemerkungen über den Feldzug der Preussen in Chapagne, welche nach dem Beispiele der Memoires von de Feuquieres eine blos technische Abhandlung sind, hat man als eine Satire auf diesen Fürsten, dem ich meine Ehrfurcht, sowohl wegen seiner anerkannten Kriegstalente, als auch wegen seiner gesellschaftlichen Tugenden, jederzeit öffentlich bezeugt habe, vorgestellt.

Erst seit zwei Monaten weis ich, daß der Plan zu dem Feldzuge von 1792 nicht von diesem Fürsten herrührt, daß Er beständig gegen den Uebergang über die Maas gewesen ist, daß sein Plan methodisch und gegen

die Bisthümer, gegen Lothringen und den Elsas gerichtet war. An diesem Plane erkenne ich den Zögling des großen Friederichs, und hätte man ihn befolgt, so wären diese drei Provinzen in einem Feldzuge erobert worden, und das Schiksal von Frankreich und Europa hätte eine ganz andere Wendung genommen.

Es ist mir leid, daß ich diesen wichtigen Umstand nicht wußte, als ich den Feldzug in Champagne beschrieb; denn freilich hätte ich ihn wohl vermuthen können und dem zufolge schreiben sollen, da ich die tiefen militairischen Einsichten dieses Altvaters der europäischen Feldherrn schon seit so langer Zeit kannte, und schätze mich sehr

glüklich, meinen Irrthum einzusehen, der seinem Ruhme nicht schaden kann, und dagegen noch eine neue Tugend dieses Fürsten, nemlich die Mässigung, offenbart. Sie hies ihn schweigen, denn als Mann von erhabener Seele sahe er ein, daß das, was ihn nicht persönlich beträfe, auch kein Angrif auf ihn sein könne.

Zu gleicher Zeit habe ich erfahren, daß dieser Fürst noch einen neuen Sieg über sich davon getragen hat, indem er dem Volke, welches das Glük hat, unter seiner Regierung zu leben, eine freie Constitution gab, die dem Souverain die Hände bindet, und demselben nur die Macht Gutes zu thun läßt. Eine Revolution mus wohlthätig für

die Menschheit sein, wenn sie vom Souverain selbst bewirkt wird. Aber welche erhabene Tugend, welcher Verstand, welche Kraft gehört für einen Fürsten dazu, die Vorurtheile der Souverainität zu besiegen und dieselben dem Wohl seines Volks aufzuopfern. Der Herzog von Braunschweig wird die Belohnung dieser Heldenthat in der Liebe seiner Unterthanen und in der Festigkeit seiner rechtmäßigen Gewalt finden. Glüklich sind die Fürsten, welche den Revolutionen zuvorkommen und nicht von denselben fortgerissen werden.

Die durch die Stellung des Herzogs von Brauschweig veranlaßten schiefen Urtheile beweisen, wie schwer und un-

angenehm es ist, eine verbündete Armee zu kommandiren, und wie sehr die Bestürzung der Generals, denen dieses Geschäft aufgetragen war, die Fortschritte der Franzosen erleichtert hat. Ein Plan wird bei der Armee entworfen, in Wien ausgefertiget, erhält in London die Politur, und ist nach seiner Rükfahrt über das Meer ein rostiges und gefährliches Werkzeug. Die Umstände verändern sich in der Zwischenzeit und der Feldherr kann dieselben nicht nützen, und wenn er sich dazu entschließt, so sind ihm die Generals welche die vereinigten Truppen unter ihm kommandiren und den Befehlen ihres Souverains gehorchen, zuwider.

Sein Geist wird unterdrükt und seine Unternehmungen gehindert. Hätte er auch Cäsars Talente, so bleibt er doch den Ungereimtheiten der Ministers untergeordnet, die ihn in einer Entfernung von 200 Meilen in einer Kunst meistern, wovon sie nichts verstehen. Verantwortlich für die Vorfälle, welche nicht von ihm abhängen, sucht er bei jeder Bewegung des Feindes oder bei jeder vorhabenden Operation hinter einem Kriegsrath Schuz. Seine Plane werden dreissig Personen im Voraus mitgetheilet, bestritten, getadelt, verstümmelt, dem Feinde vor der Ausführung bekannt und für ihn selbst verderblich. Durch die Formalität eines Kriegsraths gelingt es ihm zwar, sich gegen seinen Souverain zu

vertheidigen, aber er verliert dadurch seinen Ruhm bei der unerbittlichen Nachwelt, weil er als Maschine gebraucht worden, statt als Mann zu handeln.

Von Agamemnon an, bis auf die jetzigen Generals der Coalition, haben alle ein gleiches Schiksal gehabt. Bei dem Widerspruche und Neid, bei der schlechten Unterstützung und dem Ungehorsam, welchen sie antrafen, ist Resignation die einzige Tugend, die sie als Befehlshaber zeigen konnten. Eine Tugend, die zwar den Christen und Philosophen ziert, die aber in dem Charakter eines Oberbefehlshabers im zweiten Gliede stehen mus. Auch siehet man Einen nach dem Andern bei der Eröfnung des Feldzuges Abschied

nehmen, wodurch den Soldaten der Muth wahrlich nicht wächst.

Die Stelle eines Feldherrn ist so wichtig, daß derjenige, welcher es wagt sie zu bekleiden, mit unumschränkter Vollmacht versehen sein, oder sich dieselbe zu nehmen wissen mus. Zum Kommando über die Truppen bedarf es eines erhabenen Charakters; dieser verträgt sich aber mit den Gefälligkeiten und dem leidenden Gehorsam, den wesentlichen Tugenden eines Subalternen, nicht. So ein großer Verräther Wallenstein auch ward, so war er dem Kaiser Ferdinand durch seine beständigen Siege über die Schweden, deren Fortschritte er hemmte, doch weit nüzlicher, als der getreue

Gallas, welcher stets geschlagen wurde. Wenn Tugend, Größe des Charakters und überlegene Talente bei einem Feldherrn zusammentreffen, so mus ihm der Souverain sein ganzes Vertrauen schenken. Ein solcher Mann fürchtet die Verantwortlichkeit nicht, und antwortet den Ministern, die mit ihm über militairische Operationen kannegiessern wollen, was der deutsche Held, der Herzog von Sachsen-Weimar, dem Capuziner antwortete: euer Finger ist keine Brükke.

---

Ich habe, mein Herr, keinen unpartheiischern Auszug aus meiner Lebensbeschreibung gelesen, als in dem 39sten Stük der göttingischen ge-

lehrten Anzeigen. Zwei oder drei von den darinn befindlichen Behauptungen oder Urtheilen will ich ausheben, nicht eben als Irrthümer, sondern um Vorurtheile, die durch Entfernung und eine ganz verschiedene ruhigere Lage in dem Kopfe eines rechtschaffenen Mannes, welcher sich nicht an die Stelle dessen sezt, den er beurtheilt, entstehen, zu berichtigen. Der achtungswehrte Rezensent wundert sich darüber, daß der funfzigjährige Mann so leicht in alle Ideen und politischen Visionen hineinging, die in vielen jüngern Köpfen hier mit einemmal erwachten. Meine Antwort ist sehr kurz. Ich wünschte eine nothwendig gewordene Reformation, nicht eine Revolu-

tion, welche stuffenweise durch die Umstände herbeigeführt wurde. Ich bin folglich in keine Neuerungen und politische Visionen hineingegangen. Denn davon war 1789 troz aller Verkehrtheiten und Unredlichkeiten der Minister des Hofes gar nicht die Rede.

Ich wünschte allgemeine Stände, in welchen die gesezlich und gleichmäßig repräsentirte Nation, die Auflagen festsezen, die Nationalschuld und die künftige Anwendung der öffentlichen Gelder zur Aufrechthaltung der Majestät der Krone, welcher billige Schranken angewiesen werden mußten, kennen lernen konnte, um die Schulden und Rükstände zu bezahlen, die Misbräuche bei den Unterschleifen, unverdiente oder übertriebene Pensionen,

unnüze und theuer besoldete Aemter, Veruntreuungen der Domainen, Plünderungen der Nationalgüter, Bedienungen, Belohnungen, Gnadenbezeugungen, Ehrenstellen, welche zum Nachtheil der nüzlichsten und verdienstvollesten Männer ein Eigenthum der Mächtigsten waren, abzustellen. Zu den Nationalgütern, welche der öffentlichen Schuld das Gleichgewicht halten konnten, waren die Güter der Geistlichen zu rechnen, die als öffentliche ehelose Verzehrer den Niesbrauch davon hätten ziehen können, keineswegs aber die Besizer eines ganzen Drittheils aller liegenden Gründe, die zum Unterhalt und zur Vermehrung akkerbauender Familien weit nüzlicher angewendet werden konnten, sein durften.

Ich wünschte die Freiheit des französischen Volks gesichert zu sehn durch die Versammlung der allgemeinen Stände, die entweder beständig versammlet bleiben, oder doch wenigstens das Recht haben mußten, sich zu bestimmten Zeiten zu versammlen, ohne von der willkührlichen Zusammenberufung der Könige abhängig zu sein, welche jene Versammlung selbst dann fürchteten, wenn dieselben auch kein anderes Recht hatten, als ihre Beschwerden und ihr Geld zu den Füssen des Throns zu legen, und sie nicht eher zusammenberiefen, als bis man sich gar nicht mehr zu helfen wußte und alles aufs äusserste gekommen war.

Ich wünschte die Abschaffung der verschiedenen Stände in den allgemeinen Ständen, weil kein einziges Mitglied, weder als Priester, noch als Adlicher oder Bürgerlicher, auch nicht als Repräsentant dieser oder jener Provinz oder Amtmannschaft, sondern als französischer Bürger, um den eingerissenen Uebeln des Vaterlandes abzuhelfen und künftigen vorzubeugen, berufen war. Aus dieser Gleichheit der Stimmen mußte nothwendig die gesellschaftliche Gleichheit aller Franzosen vor dem Gesez, und folglich auch von Seiten des Adels und der Geistlichkeit die freiwillige und gezwungene Aufopferung aller Lehns- und Herrenrechte, aller Geld- und andern lästigen und ernie-

drigenden Privilegien züm Besten der zahlreichsten, aufgeklärtesten und nüzlichsten Classe der Nation, entspringen.

Das waren meine und eines jeden Mannes Wünsche, dem die Unterdrükkung des Volks, die Räubereien der Hofschranzen, die Unerfahrenheit und Treulosigkeit der Minister, die unvermeidliche Gefahr eines Bankerots, der hinwelkende Zustand Frankreichs im Innern, und die Achtungslosigkeit von Aussen, zu Herzen ging. Von dieser Reformation würde eine feste Constitution, woran es meinem Vaterlande fehlete, die Folge gewesen sein. Diese Constitution würde das königliche Ansehen durch Anweisung gesezmässiger

Schranken befestiget, sie würde die siechen Finanzen Frankreichs geheilet, Kunstfleis, Handel und Akkerbau wieder belebet, innerliche Würde durch Gründung der Freiheit nnd Gleichheit aller französischen Bürger und durch den Sieg der Liebe zum Vaterlande über die Selbstsucht festgestellet, und die Majestät Frankreichs gegen das Ausland unerschütterlich gemacht haben. Denn durch sie wäre die öffentliche Macht vermehrt worden, und eine unwandelbare große Nation an die Stelle eines wetterwendischen durch Launen, Ränke und kleinliche Kunstgriffe beständig herrschenden oder beherrschten Hofes getreten.

Alles das würde meinen Wünschen gemäs erfolgt sein, wenn nicht Leiden-

schaften, Selbstsucht und Unredlichkeit den Patriotismus und die Vernunft verdrängt hätten. Das dumpfe Schweigen des Hofes ermüdete gleich Anfangs die Geduld des sogenannten dritten Standes, d. h. beinahe der ganzen Nation. Zu gleicher Zeit unterstüzte der Adel und die Geistlichkeit die treulosen Absichten der Minister, und als sie hernach mit einander zerfielen, näherten sie sich dem dritten Stande, gaben sich einander Preis und thaten weit größere Anerbietungen, als dieser von ihnen verlangte. Da bedurfte es nur Anführer, um Faktionen zu bilden, und gar bald verbreitete der Hof, als er sich bei seiner Ohnmacht durch seinen Machiavellism zu retten suchte, Intriguen und Bestechungen unter allen aufkei-

menden Partheien, um die Zwietracht zu vermehren und zu verewigen.

Dennoch erhob sich aus diesem Chaos von Thorheiten und Spaltungen das Gebäude der Constitution auf Grundpfeilern der ewigen Gerechtigkeit. Sie ging weit reiner aus all' diesen Stürmen hervor, als man es hoffen konnte. Die Nation nahm sie mit Entzükken an, der König hat sie aufs unwidersprechlichste sanctionirt, indem er zweimal hinter einander, ohne gezwungen zu sein, den Eid, sie zu handhaben und aufrecht zu erhalten, wiederholte. So war alles auf einem guten Wege. Frankreich war im Begrif sich zu erholen, die heftigen Bewegungen der Faktionen arteten in verächt-

liche und nicht gefährliche Intriguen aus, es hatte noch wenig Blut gekostet, der Charakter der Nation war noch nicht verdorben, große Verbrechen waren noch nicht begangen, weil die Jakobiner noch nicht herrschten, sondern sich erst zu regen anfingen.

Das war der Zustand Fankreichs, als ich den 15ten Junius 1791 nach meinem Commando in der Vendee abreisete. Wenige Tage nachher entfloh der unglükliche Ludwig auf die treulosen Eingebungen der Menschen, die sich seinen Tod eben so sehr vorzuwerfen haben, als diejenigen, welche ihn ungerechterweise verurtheilten, aus der Mitte seines Volks, welchem er wiederholt geschworen hatte, konstitutions-

mäßig zu regieren. Ich konnte diesen verderblichen Plan nicht voraussehen, und meine obgleich genaue Verbindung mit dem unglüklichen la Porte hatten mich auf keine Spur von dem gebracht, was vorgehen sollte. Er hatte das unglükliche Geheimnis seines Herrn nur zu gewissenhaft bewahret. Erst zween Tage nach meiner Ankunft in Nantes erfuhr ich diese Schrekkenspost, und hier will ich dem achtbaren göttingischen Recensenten meine Antwort auf eine zweite Bemerkung mittheilen.

Der augenblikliche Entschlus, ein Corps d'Armee zusammenzuziehn, um der konstituirenden Versammlung zu Hülfe zu eilen, scheint ihm ein Beweis zu sein, daß mich der Strom der Re-

volution schon sehr weit fortgerissen hatte, weil ich mir nicht einmal Zeit gelassen, zu untersuchen, ob der König nicht gerechte Beweggründe zur Abreise gehabt habe. Meine Antwort ist kurz: Es war nicht Zeit zu überlegen, sondern zu handeln. In meinen Augen war kein Beweggrund stark genug, die Heiligkeit zweier Eide in Ludwigs Seele aufzuwägen. Das Vaterland war in Gefahr. Die Flucht des Königs, falls er nicht wieder eingeholet wurde, zog schleunig und unvermeidlich einen bürgerlichen Krieg nach sich, sie beraubte Frankreich seines Königs. Nun gab es keine andere Nationalrepräsentation, als die konstituirende Versamlung, und an diese mußte sich jeder französische Bürger anschliessen.

Wäre der König der Constitution, welche er aufrecht zu halten geschworen hatte, gemäs, auf seinem Posten geblieben, so wäre keine Revolution erfolgt. Diese Constitution that derselben Einhalt, oder sezte ihr ein Ziel. Folglich war ich nicht durch die Revolution mit fortgerissen. Ich war Royalist, aber, so wie ganz Frankreich, constitutioneller Royalist. Ludwigs Beispiel und Eide machten mir das zum Gesez. Mein nachheriges Betragen gegen diesen unglüklichen Fürsten, der sowol von seinen Anhängern als von seinen Feinden aufgeopfert wurde, beweiset, daß ich ihm, nachdem er seinen Posten wieder angetreten hatte, eben die Treue und Anhänglichkeit, die ich dem constitutionellen Könige schuldig war, bezeugt habe.

Man kann in der Samlung der in der unglüklichen eisernen Büchse gefundenen Schriften die Rathschläge finden, welche ich ihm aus Diensteifer ertheilte und in einem Memoire von Fontenay le Comte aus durch den treuen la Porte überreichen lies. Troz aller abgeschmakten Verläumdungen meines Betragens bin ich mir immer gleich gegen ihn geblieben. Mein erster Blik war auf das Vaterland, der zweite auf den König gerichtet. Aus diesem Grundsaze flossen alle meine Handlungen als Minister und als General her, und eben deswegen werde ich von allen Faktionen gehaßt. Ich fühle keine Gewissensbisse, aber eine tiefe Trauer über das unglükliche Ende dieses von Faktionisten verführten und

von Barbaren hingerichteten Königs. Auch die Nation wird einst Theil nehmen an dieser Trauer, die man durch Einimpfung des Königshasses von ihr zu entfernen sucht. Doch auch davon wird sie zurükkehren.

Der erhabene Name eines höchsten Repräsentanten der Majestät eines großen Volks wird in Frankreich unaufhörlich von Bösewichtern und Narren auf die kindischste und abgeschmakteste Weise angetastet, und in diesem Betrachte ist zwischen dem National-Convent und dem Pöbel kein Unterschied. Dem Könige sind subalterne Tyrannen gefolgt, die an Grausamkeit, Raubsucht und Niederträchtigkeit alle gekrönten Tyrannen, welche die Ge-

schichte zur Verwünschung aufstellt, übertreffen. Diesen plumpen Schändern der Königswürde würde ich zurufen, was Corneille in einem seiner Trauerspiele sagt:

Pour être plus qu'un roi, te crois tu quelquechose?

Der lezte Punkt, worüber ich dem Recensenten in den göttingischen Anzeigen eine Antwort schuldig bin, betrift meinen Antheil an der Kriegserklärung. Ich habe die Begebenheiten im zweiten Theile meiner Lebensbeschreibung so deutlich aus einander gesezt, daß keine Dunkelheit übrig bleibt. Schon lange vorher, ehe ich in das Ministerium trat, waren die Mächte durch verschiedene Traktaten einig geworden, die

Sache der ausgewanderten Prinzen zu begünstigen; diese erhielten öffentliche Unterstüzungen von ihnen, indem sie denselben erlaubten an den Gränzen Frankreichs Magazine anzulegen, Truppen anzuwerben, und die Kosten dazu hergaben. Dabei behandelten sie die französische Nation mit Verachtung, bezahlten und nährten in Paris und den vornehmsten Städten des Königreichs Verschwörungen, und thaten, als wenn die gesezmässige Versamlung der Nation ein Haufen Verschworner, und der König ein Gefangener seines Volks wäre, obgleich dieser nach seiner Rükkehr von Varennes wieder in seine Aemter eingesezt war.

Nach diesem Allen mußte ich den Krieg, auch ohne Erklärung, als wirk-

lich ausgebrochen, die Kriegserklärung aber, im Fall der Wiener Hof kein freundschaftlicheres und für die Ehre des Königs und der französischen Nation weniger beleidigendes Betragen annähme, als unvermeidlich ansehen. Da die kraftlose Art, wie meine Vorgänger unterhandelten, nichts weiter, als schimpfliche und unnütze Demüthigungen hervorbrachten, so glaubte ich einen andern der Würde einer großen und freien Nation angemessenen Ton annehmen zu müssen.

Zu gleicher Zeit beredete ich den König, nachdrüklich darauf zu dringen, daß seine beiden Brüder, die Prinzen, zurükkehren mögten, damit den feindlich gesinnten Höfen dieser Vorwand

genommen würde. Ich habe in allen meinen Depeschen nach Wien, Berlin, London, Turin, Madrid eine freimüthige Sprache geführt, ich habe jedem Hofe sein besonderes Interesse aus dem wahresten Gesichtspunkte vorgestellet, und statt aller Antwort von dem Wiener Hofe die bekannte Note des Herrn Cobenzl erhalten, die, nachdem sie in der Nationalversamlung verlesen war, dem Druk übergeben ward, und ein beweisendes Aktenstük geworden ist. Der Unwille der Nation that das Uebrige und beschleunigte um 2 oder 3 Monate eine Kriegserklärung, die Frankreich doch hätte annehmen müssen, statt daß es dieselbe jezt selbst that.

Ich antworte einem verständigen und unpartheiischen Manne, um ihm

keine Zweifel über mein Betragen und die Beweggründe zu demselben übrig zu lassen. Ein gewisses athenienisches Gesez bestimte jedem Bürger, der bei bürgerlichen Unruhen neutral sein wollte, die Todesstrafe. Mit einiger Einschränkung liegt dieses Gesez in dem Herzen eines jeden Mannes, der sein Vaterland liebt und demselben sein ganzes Leben gewidmet hat.

Ich war von dem Elende meines Vaterlandes zu sehr durchdrungen, als daß ich nicht jede Hofnung zur Reform eifrigst hätte ergreifen und selbst dazu beitragen sollen. Dieses Elend hat den höchsten Gipfel erreicht, große Verbrechen sind noch dazu gekommen. Ich traure darüber, aber die Liebe zu

meinem Vaterlande erhält in mir die Hofnung, daß das Elend und die Verbrechen ihrem Ende nahe sind, und daß die französische Nation sich mehr durch ihre gesellschaftlichen Tugenden, als durch ihren kriegerischen Ruhm auszeichnen werde.

---

Viele deutsche Schriftsteller haben mich der Verrätherei beschuldigt. Manche erhabene Männer sogar sind das Echo der Jakobiner geworden, um mir diesen grundlosen Vorwurf zu machen. Wir wollen einmal sehen, was denn eigentlich Verrätherei ist, und unpartheiisch untersuchen, ob ich mich derselben schuldig gemacht habe.

Ein Heerführer ist ein Verräther:

1) wenn er absichtlich seiner Armee Unglük zuziehet.

2) Wenn er sich mit den Feinden des Vaterlandes verbindet, um dasselbe anzugreifen oder zu zerstükkeln.

3) Wenn er die Grenzen entblößt, um eine unterdrükkende Faktion, welche die Freiheit seiner Mitbürger tyrannisirt, zu unterstüzen oder anzuführen. Endlich

4) wenn er in die Dienste einer feindlichen Macht tritt und Sold von derselben annimt, oder wenn er die Cassen des Vaterlandes, um demselben zu schaden, oder auch aus Eigennuz bestielet.

1) Ich habe meinen braven Kriegsgefährten absichtlich kein Unglük zugezogen. Ich rufe sie selbst zu Zeugen wegen meines Verhaltens auf; sie sind Soldaten und Franzosen. Ueberall, wohin ich sie führte, krönte der Sieg ihren Muth und das Vertrauen zu ihrem Anführer.

Im Jahr 1793 bin ich mit weniger als 15000 Mann schnell in Holland eingedrungen, und habe drei Festungen eingenommen. Mitten in diesen schnellen Fortschritten drängte der Prinz von Coburg die Posten an der Roer und Maas zurük, und erzwang die Aufhebung der Belagerung von Mastricht. Der General Miranda mag es verantworten, daß er die Maas ver-

lies, und daß der Rükzug von Löven mit so viel Unordnung geschah.

Ich übernahm hierauf wieder das Commando; meine Gegenwart belebte den Muth und das Zutrauen von Neuem. Ich ging wieder auf den Feind los und griff denselben bei Neerwinden an. Der rechte Flügel, an dessen Spitze der General Valence verwundet ward, das Centrum, welches der brave und tugendhafte Sohn des strafbaren und unglüklichen Orleans anführte, siegten unter meinen Augen, und blieben die Nacht auf dem Schlachtfelde. Der linke von Miranda commandirte Flügel, zog sich auf die alleinige Ordre dieses Generals, der die meinige dazu nicht einholete,

und mir auch nicht einmal Nachricht von seinem Rükzuge gab, zwei Meilen zurük. Aus den Zeitungen ersehe ich, daß er meine Memoires durch Anschuldigungen zu beantworten gesucht hat. Ehe man aber seine Anklage hört, sollte man ihm auflegen, sich wegen seiner Flucht zu rechtfertigen, die ihm vor einem Kriegsgerichte das Leben gekostet haben würde.

Die Räumung der Niederlande war eine nothwendige Folge der durch Miranda's feige oder treulose Flucht verlornen Schlacht bei Neerwinden. Damals zeigte sich offenbar die Muthlosigkeit der Armee und das laute Verlangen derselben, sich nach den Grenzen zurükzuziehen, durch ein fürchterliches

Ausreissen selbst von ganzen Corps. Zugleich erregten die belgischen Bauern, welche über die schlechte Mannszucht dieser Flüchtlinge, und über die Erpressungen der Commissarien und der jacobinischen Clubs aufgebracht waren, einen völligen Aufstand.

Nunmehr war es unmöglich, sich in den Niederlanden zu halten, ich mußte auf einen sichern Rükzug und auf die Rettung der Armee bedacht sein. Es glükte mir auch, die Bauern zu entwafnen und ihr Vertrauen durch Handhabung der Gerechtigkeit wieder zu gewinnen, die um desto nothwendiger war, wenn man die Ehre der französischen Nation nicht von allen Seiten mit Schimpf und Schande in dem Lande,

aus welchem sie sich nun zurükzog, beflekt zurüklassen wollte. Zugleich unterhandelte ich mit dem feindlichen General, sowohl um das Elend des unglüklichen Belgiens zu mildern, als auch um meiner Armee den Rükzug und das Schiksal meiner zurükbleibenden gefangenen oder verwundeten Landsleute zu sichern.

2) Schon seit langer Zeit hatte ich die sprechendsten Beweise, daß man alle Unfälle dieses Feldzuges niemand anders, als der Faction der Jacobiner, einem Marat, Robertspierre, Pache und andern Bösewichtern, welche Frankreich zu Grunde gerichtet und entehrt haben, beimessen konnte. Gegen manche derselben hatte ich die aus-

führlichsten Klagen eingegeben. Der damals von diesen Ungeheuern beherrschte und hernach seinem eigenen Geständnisse zufolge tyrannisirte Convent, war nicht im Stande sich Gerechtigkeit zu verschaffen und den Gräueln, die mein unglükliches Vaterland nachmals heimsuchten, zuvorzukommen. Um ihn an der Theilnahme ihrer Verbrechen zu hindern, mußte man ihm eine heilsame Gewalt anthun, ihm zu Hülfe eilen und ihn befreien. Alle Corps der Armee baten mich durch Addressen dringend darum.

Um diesen nüzlichen und gefährlichen Plan, dessen Vollendung mehr als einer Million meiner Landsleute das

Leben gerettet hätte, auszuführen, mußte ich der Neutralität der kaiserlichen Armee und im Nothfall sogar ihrer Unterstützung versichert sein. In meinen Memoires habe ich von dem Tractat, wodurch ich die Unverleztheit meines vaterländischen Gebiets und der Sache der Freiheit schüzte, Rechenschaft gegeben. Die kaiserlichen Generale können das bezeugen: doch es bedarf dessen nicht. Der unumstößlichste Beweis, daß mein Tractat gänzlich zum Vortheile meines Vaterlandes war, ist der, daß die zu Antwerpen versamleten Minister der coalisirten Mächte, den Prinzen von Coburg zwangen, plözlich abzubrechen und durch seine Proclamation vom neun-

ten April, jene am fünften zufolge dieses Tractats erlassene aufzuheben. *)

3) Ich habe das französische Gebiet nicht vertheidigungslos gelassen. Vielmehr habe ich für dessen Sicherheit gesorgt durch jenen Tractat selbst, durch die Läger bei Cassel, Maulde und Maubeuge, und durch hinlängliche Besatzungen in den Festungen. Wäre es mir also gelungen mit einem Theil der Armee auf Paris loszumarschiren, um die Jacobinerhöhle zu zerstören und die Repräsentanten des

*) Ich füge meinem Briefe eine Abschrift der Proclamation vom 5ten April bei, und fordere meine größten Feinde zur Antwort auf.

Volks von einer schimpflichen Tyrannei zu befreien, so wäre dennoch die Grenze im Fall der Wortbrüchigkeit des Feindes undurchdringlich geblieben.

Ich gestehe offenherzig: meine Absicht war, die Constitution von 1789, 90, 91 wieder herzustellen, und hierin kam ich blos den Wünschen der französischen Nation, welche sich jezt derselben mit großen Schritten nähert, zuvor. Ich wollte eine scheusliche Faktion oder vielmehr alle Faktionen auf einmal vernichten, denn ich sahe das Elend und die Verbrechen, welche aus dem nahen unvermeidlichen Zusammenprallen derselben entstehen mußten, schon voraus.

4) Ich bin endlich auch nicht in den Sold der Feinde Frankreichs ge-

treten, ich habe mir für meine Person nichts ausbedungen, weswegen man mich des Ehrgeizes oder der Habsucht beschuldigen könnte. Selbst der Sold der braven Gefährten meines Unglüks ist als Anleihe verabredet worden, die ich berichtigen sollte, sobald ich das französische Gebiet betreten hätte, welches die Kaiserlichen, meinem Traktat gemäs, nicht betraten, und wo sie auch keine Contribution eintreiben durften. Dieser Traktat ist also durch kein Geldinteresse, auch nicht einmal nach meiner durch Meuchelmord erzwungenen Entfernung, beflekt worden.

Zu den Millionen Lügen, womit Cambon die Nation fütterte, gehört auch die Behauptung, daß der Na-

tionalschaz mir 32 Millionen baar Geld anvertrauet habe. Diese Ungereimtheit ist auf der Tribüne des Convents vorgetragen, und kein einziges Mitglied hat die Gegenwart des Geistes gehabt, ihn zu fragen: wann, in welchen Münzsorten, aus was für Ursachen, auf welche Art und durch wen er so unbesonnener Weise eine so große Summe hergegeben hätte?

Er wäre sehr strafwürdig gewesen, eine so große Summe einem siegreichen General anzuvertrauen, denn im Oktober 1792 behauptete er auf eben der nemlichen Tribüne: Dankbarkeit sei in einer Republik ein Verbrechen und einem siegreichen General dürfe man nie

trauen. Er bemühete sich sogar unaufhörlich, den Convent durch heftige Deklamationen gegen meine geleisteten Dienste und gegen mein Waffenglük einzunehmen. Wäre Cambon je so unvorsichtig gewesen, mir 32 Millionen, die ich nie verlangt habe, anzuvertrauen, so hätte ich sie grade deswegen nicht angenommen, weil ich einen solchen Antrag von einem solchen Menschen für eine sehr plumpe Falle ansehen mußte. Niemals habe ich mich mit der Kriegskasse abgegeben, als wenn sie erschöpft war, und ich sie durch Anleihen wieder füllte.

Noch ist ein Faktum übrig, weswegen ich mich eben so leicht rechtfertigen kann, nemlich die Verhaftneh-

mung der vier Convents-Commissarien und des Kriegsministers. Ich habe dieselben zwar den Kaiserlichen übergeben, aber nicht als Gefangene, sondern als Geisseln, die ich kraft des Traktats als Unterpfand auslieferte.

So erbittert sie auch über eine zu langwierige Gefangenschaft sein mögen; — denn als man den mit mir geschlossenen Traktat brach, hörte auch das Recht, sie gefangen zu halten, auf, und man hätte sie auf der Stelle loslassen müssen — so können sie doch nicht leugnen, daß ich that, was ich konnte, um es nicht bis dahin kommen zu lassen, und sie lange Zeit dringend bat, nach Valenciennes zurükzukehren. Blos Camus's ungestümes Betragen ist Schuld an diesem erzwungenen Schritt.

Ich übergab sie den Kaiserlichen, weil ich keine Festung hatte, wohin ich sie bringen konnte, und weil sie mir als Geisseln nothwendig waren. Behielt ich sie bei der Armee, so konnten sie ein Opfer des Unwillens der Soldaten werden, oder auch Gelegenheit zur Uneinigkeit zwischen den Linientruppen und den Freiwilligen geben; sie konnten also umgebracht werden oder einen bürgerlichen Krieg veranlassen; ich mußte mich daher des einzigen Mittels, welches mir übrig blieb, um diese beiden Abwege zu vermeiden, bedienen. Zwei oder drei von diesen fünf Personen haben dieser erzwungenen Maasregel ihr Leben gewis zu danken.

Noch habe ich einige Bemerkungen über die Beurtheilung meiner Lebensbeschreibung in der allgemeinen Litteraturzeitung zu machen. Es thut mir leid, daß ein wegen seines Scharfsinnes so achtungwehrter Recensent nicht unpartheiischer verfahren ist. Manche Leute von Kopf sind für ihre Meinung eingenommen, und so sehr auch Thatsachen derselben widersprechen, so suchen sie doch die unbeugsame Wahrheit zu beugen, um nur Recht zu haben. Ihr Motto könnte sein: Faciam bene venire. (Man lasse mich nur machen.) Sie verfertigen ein Gemähldе nach ihrer Phantasie und setzen dann irgend einen Namen darunter, gleich jenem Mahler, der ein befiedertes Ding auf

die Leinewand hinklekte, und darunter schrieb: Das ist ein Hahn.

In Nr. 38. der allg. L. Z. dieses Jahrs recensirt er das erste Buch meiner Lebensbescheibung, und beurtheilt meinen Charakter sehr strenge nach meinem Betragen bei den Angelegenheiten der Corsen, als ich vier und zwanzig Jahr alt war. Es kann ihm jedoch nicht unbekannt sein, daß der Militairstand in ganz Europa und besonders in Deutschland, von jeher ein Handwerk war, so gut, als das Journalschreiben. Als ich in Genua war, trug ich meine Dienste an, um eine der Festungen in Corsika gegen Paoli zu vertheidigen. Die Genueser schlugen mir das ab; ich hatte Gelegen-

heit, die Corsen kennen zu lernen, und wurde der Meinung, daß ihr Charakter und ihre abgesonderte Lage zu einem unabhängigen Leben paßten, ich schlug mich zu ihnen, und legte dem Dûc de Choiseul einen Plan zu einer Republik vor, der den Corsen eine Nationalexistenz gegeben, und meinem Vaterlande große Vortheile gewährt hätte. Die Rânke des französischen Hofes gaben den Angelegenheiten der Corsen eine ganz andere Wendung. Eben der nemliche Minister rief mich zurük, um in Corsika zu dienen, ich war französischer Officier, und gehorchte, so wie die deutschen Officiers ihren Souverains im Kriege gegen Frankreich gehorchten, und so, wie irgend ein Recensent denen ge-

horcht, welche ihm befehlen; vergiftete Pfeile auf mich abzuschiessen.

Im 39sten Stük führt er einen Brief des Grafen von Broglio an, um zu beweisen, daß ich mit demselben in keiner Verbindung stand. Dieser Brief, von welchem er das Datum hätte anführen müssen, damit man den Grund seines Widerspruchs beurtheilen könnte, ist in der histoire du tems, in der Vie privèe de Louis XV., und allen gleichzeitigen Memoires widerlegt worden. Die Schlüsse, welche der jenaer Recensent daraus zieht, sind schändlich.

Auch bei den Folgen, welche er aus meiner Reise nach Paris gegen Ende

des Jahrs 1789 zieht, geht er nicht ehrlich zu Werke. Hätte er mit Aufmerksamkeit oder vielmehr mit Unbefangenheit gelesen, so würde er bemerkt haben, daß grade damals alle Civil- und Militair-Autoritäten suspendirt und beinahe vernichtet waren, daß folglich gar kein wesentlicher Widerstand zwischen dem Wunsche, den ich sechs Monate vorher äusserte, nemlich in Cherbourg zu bleiben, und zwischen der Nothwendigkeit, worinn ich damals war, das nicht zu wollen, Statt fand.

Auch über die Behauptung, daß ich durch meinen Freund la Porte dazu gerathen habe, daß der König sich den 4ten Februar 1790 in die Na-

tionalversammlung begab, mus ich mich hofmeistern lassen. Ich habe aber gar nicht behauptet, daß mein Rath den König dazu bewog. Ich raube Herrn Necker also keineswegs die Ehre, den König zu jenem Schritt, der edel und heilsam war, vermocht zu haben. Nur Schade, daß man es bei diesem Schritte bewenden lies.

Mein Herr Recensent kann gar nicht begreifen, daß ein Mann bei zwanzigjährigem Fleis und Anstrengung vielerlei Gegenstände bearbeitet hat; lieber widerspricht er mir ins Angesicht, als daß er mir meinen Fleis zu Gute kommen läßt. Er drükt sein Erstaunen durch eine dürre und reizlose, für seine Gravität sehr unpassende Hyperbel aus,

und sagt: ich hätte mehr Seiten, als Sand am Meer geschrieben, oder rühmte mich dessen doch.

Aus dem Minister de Graves macht er einen Jacobiner, welches derselbe nicht war. Er zeihet mich einer Unwahrheit in Absicht der Ueberreichung eines von den Ministern nicht contrasignirten Briefes Ludwigs XVI. an den Präsidenten der N. V., die Wahl eines Hofmeisters für den Dauphin betreffend. Er wurde contrasignirt und den andern Tag durch den Minister Dúranton übergeben, nachdem er wegen der anfänglich unterlassenen Formalität nicht angenommen war. Das hätte der Recensent sagen müssen, statt meinem Gedächtnisse Vorwürfe zu machen.

Mein Betragen als Minister greift er sehr scharf an; ich habe auf dieser dornigten Laufbahn unstreitig manchen Fehltritt gethan, allein die Misgriffe der übrigen Europäischen Cabinette in jenem kritischen Zeitpunkt können sich mit den meinigen so ziemlich messen. Die Unterhandlungen zu Reichenbach, Pillniz, im Haag, zu St. James und Pavia sind reichhaltige Aktenstükke zur Rechtfertigung meines Betragens.

Er behauptet, der sardinische Hof habe dem Minister Semonville zu Alessandria nicht arretiren lassen. Er wurde nicht blos arretirt, sondern von Soldaten bewacht. Nachher hat eben dieser Semonville eine noch härtere Haft in einem neutralen Lande

erfahren müssen, und schmachtet jezt im Gefängnisse. Will der Recensent auch diese Beleidigung des Völkerrechts vertheidigen?

Er beurtheilet meinen Charakter nach der Wandelbarkeit meiner Lage als Minister, und behauptet, ich hätte regieren wollen, durch welche Faktion und auf welche Art es auch hätte sein mögen: und dennoch versicherte ich bei meinem Eintritt ins Ministerium, daß ich meinen Posten nur auf drei Monate annähme, und während derselben verlangte ich zweimal meinen Abschied, um in der Armee meinem Grade gemäs zu dienen. Wie stimt das nun mit der Behauptung des Recensenten?

Er nennt mich einen Intriganten, und dennoch habe ich mich an keine Parthei angeschlossen. Er beschuldigt mich des Indifferentismus, weil ich sehr vernünftig behauptet habe und noch behaupte, daß mir die Modifikationen übrigens indifferent sind, wenn Frankreich nur eine feste Constitution und eine thätige Regierung hat, welche sich auf der Freiheit und dem Glükke des Volks gründen, und daß es mir schien, eine Nationalrepräsentation in zwei Kammern werde die Meinungen nicht so sehr theilen, daß die Zwietracht dadurch befördert würde.

Ich bin eben so sehr, als mein Recensent, der Meinung, daß man die

Politik als Wissenschaft und als Kunst sehr wohl unterscheiden müsse.

Als Wissenschaft lehret sie die Völker zu regieren und das gegenseitige Interesse der Nationen brüderlich zu behandeln. Die Grundsätze dieser Wissenschaft liegen in der Natur, im graden Menschensinn, und finden sich in einigen kleinen nicht viel gelesenen und von der Regierung gar oft verbotenen Büchern.

Als Kunst ist Politik das Talent sich zu schmiegen, das Interesse der Völker dem Interesse der Regierungen aufzuopfern, das Naturrecht unter dem händerreichen Staatsrecht zu erstikken, Völker wie das Vieh zu verkaufen, zu tauschen, zu kaufen, zu erobern, seine

Bundesgenossen zu betrügen, sich in der Beute der Schwächern zu theilen, unaufhörlich widersprechende Traktaten zu schliessen und zu brechen.

Diese Kunst wird auf Universitäten gelehrt, an Höfen geübt, und mit dem Namen jus publicum (öffentliches Recht) beehrt, da man sie eigentlich publica injuria (öffentliches Unrecht) nennen sollte. Gegen diese Kunst habe ich geschrieben, und ich würde dieselbe verabscheuen, auch dann, wenn ich so so unglüklich wäre, an das Ruder der Regierung irgend eines Landes gestellt zu werden. Denn die Erfahrung lehrt, daß ihre schädlichen Folgen früh oder spät diejenigen treffen, die sich derselben bedienen, und besonders, seitdem ihr

Schleier durch die scharfe Beleuchtung der Fakkel der Philosophie verbrannt ist. Ich habe mit dem Wohlnehmen aller Professoren in Europa stets dafür gehalten, daß sich das Staatsrecht zur Politik verhalte, wie die Theologie zur Religion.

---

Doch genug von meinen Feinden und von mir selbst. Ich will mich nicht auf all' die Schriftsteller, Journalisten, Zeitungsschreiber und Blattschreiber, welche ihre leeren Blätter auf meine Kosten zu meinem Lobe oder zu meinem Nachtheil anfüllen zu müssen glaubten, einlassen. Mein Schreiben an Sie hat einen weit erhabneren

und patriotischern Zwek, und dieser soll gleichsam den zweiten Abschnitt desselben ausmachen.

Ich bin Ihnen, mein Herr, noch besondern Dank für ihre getreue und vorzügliche Uebersetzung meiner politischen Uebersicht des künftigen Schiksals von Frankreich schuldig. Dieses Werk ist besonders für mein Vaterland und für diejenigen, welche dasselbe in der jezigen, nach meiner Meinung höchst kritischen und entscheidendsten Periode der Revolution regièren, bestimt.

Einem sehr zahlreichen, sehr geistreichen und sehr muthreichen Volke ist es sehr leicht die auswärtigen Feinde,

so fürchterlich auch der Bund derselben zu sein scheint, zurükzutreiben. Dazu gehört nichts weiter, als Heldenmuth; der Revolutionszustand entwikkelt denselben, sobald die Freiheit seine Grundlage ist. Nichts hingegen ist schwerer, als die Leidenschaften wieder zu besänftigen, und ein zu sehr aufgereiztes und in Gewaltthätigkeiten und Anarchie versunkenes Volk zur Mässigung und Weisheit zurükzuführen. Uebelverstandene Freiheitsliebe ist von allen Volksvorurtheilen das gefährlichste.

Die Franzosen haben den Freiheitsbaum auf einem offenen Vulkan gepflanzt. Seit drei Jahren befeuchten sie denselben mit Blut, und umgeben ihn mit Trümmern und Flammen. Die

Zweige dieses Baums dörren sie aus und versengen seine Wurzeln. Wenn sie nicht eilen ihn zu verpflanzen, so werden sie den Schlund der Sklaverei öfnen, dieser wird ihren Ruhm, die Anstrengungen von sechs Jahren voll Leiden, Heldenthaten und Erniedrigungen verschlingen, nur ihre Verbrechen und ihre Schande werden auf diesem Abgrunde oben bleiben.

In einer gewissen Proklamation habe ich ihre strafbaren Repräsentanten mit den aus den Schlangenzähnen des Cadmus entsprossenen Menschen, welche ihre von der Ausgelassenheit entsprossenen Dolche gegen einander kehrten, verglichen. Schon wird seit achtzehn Monaten, so wie ichs vorher

verkündigt habe, Verbrechen durch Verbrechen gerächt. Ein heilsames Schrekken hemt die Thätigkeit der Guillotine. Barrere, Collot, Billaud und deren niederträchtige Anhänger schmachten jezt in den afrikanischen Sandwüsten oder den Morästen von Guyana unter der Last der allgemeinen Verwünschung. Die Hitze dieses brennenden Klimas wird ihren Blutdurst vermehren, ohne daß sie denselben stillen können.

Wir müssen hoffen, daß das Beispiel dieser Züchtigungen und die Vernichtung der Jakobiner die Verbrechenswuth, welche um den Convent lodert, und deren Heerd vielleicht noch in dessen Innern bestehet, ausgelöscht

hat. Von der Wahl der Constitution, welche jener der Nation vorlegen wird, hängt es ab, ob dieser schrekliche Zustand Frankreichs aufhören oder fortdauren soll.

Die Regierenden müssen die öffentliche Meinung um Rath fragen: denn wollten sie dieselbe zwingen, so würden sie sich selbst dabei aufopfern, und auf Trümmern würde der Despotismus mit allen Werkzeugen der Rache herrschen. Um zu beurtheilen, welche Constitution für Frankreich, dem das Recht zu wählen so theuer zu stehen komt, am passendsten ist, mus man die wesentliche Frage gehörig untersuchen, und der Convent mus oder kann dieselbe ungefähr auf folgende Art aufstellen:

"Franzosen, ihr habt einen schrek-
"lichen Krieg ausgehalten, euer Muth
"hat gesiegt, euer Boden ist durch eine
"abscheuliche Tyrannei mit Blut ge-
"tränkt, eure reichen Städte sind zer-
"stört, all' die grossen Anlagen eures
"Handels sind vernichtet, euer öffent-
"licher Schaz ist erschöpft, eure As-
"signate gelten nichts. Eine grausame
"Hungersnoth reibt euch auf; der
"Bürgerkrieg schwebt über eurem
"Haupte, ihr werdet von einem fürch-
"terlichen Bankerot bedrohet. Alle
"diese Uebel entstehen aus dem Man-
"gel einer Regierung, welche der
"Anarchie ein Ende machen könnte.
"Wir sehen mit euch die Unzulänglich-
"keit und Gesezwidrigkeit einer provi-
"sorischen Regierung, wozu wir nur

„aus Noth greifen mußten, ein.
“Es ist Zeit, daß dieselbe aufhöre;
“da aber das gemeine Beste in der
“wichtigsten Crise der Revolution nicht
“aus den Augen gelassen werden darf,
“so wollen wir sie bis dahin noch nach
“unsern besten Kräften verwalten.
“Diese Sorge für das gemeine Wohl
“erfordert die Anstrengung aller unse-
“rer Kräfte, und es bleibt uns nicht
“Zeit genug übrig, um an der Con-
“stitution zu arbeiten. Um dem Zu-
“trauen, womit ihr eure Stellvertreter
“beehrt habt, ein Genüge zu leisten,
“müssen wir die Wahl einer Regie-
“rungsform eurer unveräusserlichen
“Oberherrlichkeit, die allein das Recht
“hat, diese große Frage zu entscheiden,
“gänzlich überlassen. Wir sind nicht

"so verwegen, eure Meinung unter-
"jochen zu wollen, oder die Gefahr
"der Entscheidung auf uns zu nehmen.
"In jenem Falle wären wir Markt-
"schreier, in diesem Despoten, und
"keine unserer Verhandlungen bindend
"für euch. Wir wollen euch deswe-
"gen zwei Constitutionen, eine Arbeit
"eurer Repräsentanten, vorlegen. Die
"erste von der konstituirenden Ver-
"samlung abgefaßte ist monarchisch,
"die zweite 1795 verfertigte ist republi-
"kanisch. Indem wir euch beide über-
"geben, sind wir so unpartheiisch, als
"es eurer und unserer Lage angemessen
"ist. Versamlet euch zu diesem all-
"einigen Endzwek schleunig, laßt je-
"den andern Streit ruhen, überlegt
"reiflich, untersucht gründlich, und

„ gebt uns oder andern neue Vollmach-
„ ten, wodurch ihr uns eure Willens-
„ meinung zu erkennen gebt. Euer
„ Wohl und euer Verderben hängen
„ von eurer Wahl ab.“

Wenn mein Coup d'oeil politique nach Paris gekommen ist, und es diesem Sendschreiben gleichfalls gelingt, so wünsche ich zum Besten meines Vaterlandes, daß meine Meinung, um zu gedeihen, die Herzen schon vorbereitet antreffen möge. Erfahrung und Besonnenheit führen mir die Feder, und bis jezt ist noch alles so eingetroffen, wie ich es voraus gesagt habe.

Man wird mich jedoch für einen falschen Propheten halten, weil ich

in meinen Coup d'oeil politique behaupte, daß der Friede mit einem oder dem andern der vorzüglichsten Mitglieder der Coalition unmöglich wäre. Meine Muthmaßungen über diesen Gegenstand werden entweder für eine vorläufige Beurtheilung des Separat-Friedens zwischen Frankreich und Preussen, oder für das Urtheil eines unruhigen Kopfs, der mit Verdrus dem Ende des Elendes des Krieges entgegen sieht, gehalten werden.

Ja man wird mir den scheinbaren Widerspruch meiner im Monat März 1795 mit meinem in der Ministerial-Correspondenz mit dem Berliner Hofe im Jahr 1792 und in dem Memoire, welches ich dem Könige von Preussen

im September desselben Jahrs in Champagne übergeben lies, geäusserten Grundsätzen vorwerfen. Dieser Widerspruch ist nur scheinbar, denn die Umstände waren bei weitem nicht dieselben, sondern grade einander entgegengesezt.

Im September 1792 war dem Könige von Preussen noch alles gut von Statten gegangen. Noch war Deutschlands Gebiet nicht betreten, noch weniger erobert. Ich glaubte diesen Monarchen damals auf sein wesentliches Interesse, dessen festeste Grundlage allemal ein Bündnis mit Frankreich ist, wodurch den eifersüchtigen Absichten und Unternehmungen der Nachbaren Preussens das Gleichge-

wicht gehalten wird, aufmerksam machen zu müssen. Sein Interesse war damals noch im Einverständnisse mit dem Ruhm und der Sicherheit des deutschen Reichs; dieses war damals noch nicht compromittirt, und friedliche Gesinnungen dieses Monarchen würden demselben alles Ungemach eines grausamen Krieges, die daraus folgenden Absonderungen und die mögliche Auflösung des ganzen deutschen Reichskörpers erspart haben.

Es ist zwischen meinen beiden Meinungen gar kein wesentlicher Widerspruch. Eben so wenig herrscht darin ein Verdrus über die Beendigung des Krieges, denn derselbe hat deswegen noch nicht aufgehört. Der unwandel-

bare Antheil, welchen ich an meinem Vaterlande nehme, und der Abscheu, welchen Menschlichkeit und Philosophie mir gegen den Krieg einflößen, leiten mich bei meinem Nachdenken troz aller Folgen, welche man aus einem Separatfrieden, der das wahre Interesse der Mächte, die denselben geschlossen haben, in ein falsches Licht, und die, welche dabei aufgeopfert sind, in Verzweifelung sezt, ziehen könnte.

Der Frieden ist geschlossen, unterzeichnet, ratificirt, und dennoch bleibe ich über die Möglichkeit seiner Existenz ungläubig. Ich gehe hiebei von einem durch die Erfahrung aller Zeiten bewährten Grundsaze aus. Eine jede Unterhandlung zwischen zweien Völ-

kern mus, wenn sie Bestand haben soll, gleich sein; das heißt, ein Traktat: wodurch die eine der kontrahirenden Partheien zu sehr unterdrükt und die andere zu sehr erhoben wird, welcher für die Eine zu lästig und für die Andere zu vortheilhaft ist, kann nicht dauerhaft sein.

In den öffentlichen Artikeln des am 26sten März zu Basel geschlossenen Traktats spielet Frankreich die Rolle eines Eroberers. Der fünfte, die Besatzung des preussischen Gebiets am linken Ufer des Rheins betreffend, drohet dem Könige von Preussen mit dem Verlust jenes Gebiets, bis zur definitiven Entscheidung, welche bis zum allgemeinen Frie-

den zwischen Frankreich und dem deutschen Reich ausgesezt bleibt. Er öfnet, indem dieser Punkt unentschieden bleibt, neuen Streitigkeiten die Thür, und macht den ganzen Friedenstraktat zu einem blossen Waffenstillstande.

Die coalisirten Mächte selbst haben die Franzosen gelehrt, die Abtretung der Provinzen als eine Entschädigung anzusehen, wenn das Kriegsglük günstig ist. Die Conventionen zu Reichenbach, Pillniz, Pavia und Andere, welche in dem ersten Jahre dieses schreklichen Krieges geschlossen wurden, bestimten schon unter dem Namen von Entschädigungen diejenigen Besiznehmungen, welche jeder kriegführenden

Macht zu Theil werden sollten, wenn die Franzosen unterlägen. Man wollte in Frankreich, wie in Pohlen, dem Könige die Trümse absordern. Die verkehrten Maasregeln eines und die Thatkraft der Nation andern Theils haben alle diese Raubplane vereitelt, und diesen Grundsaz der Politik, oder vielmehr diesen Machiavellismus seinen Erfindern selbst verderblich gemacht.

Ich liebe mein Vaterland zu sehr, und wünsche daher nicht, daß es das Wiedervergeltungsrecht üben, und, wie die Römer, auf Eroberungen ausgehen möge. Es mus sein Recht behaupten, ohne gefährliche Eroberungen zu machen, und im Gegentheil ein Beispiel der Weisheit und Mässi-

gung geben, um seine Tropheen nicht zu beflekken und seinen Ruhm Preis zu geben.

Es ist nicht wahr, was man täglich im Convent behauptet, daß der Rhein, die Alpen und die Pyrenäen ehemals die natürlichen Grenzen von Gallien gewesen sind. Bis zu welchem Zeitpunkte will man hinausgehen, um diesen Umfang von Frankreich zu beweisen? Bis zu Julius Cäsars Zeiten? Damals war aber das ganze französische Gebiet in lauter kleine föderirte Republiken, welche beständig mit einander Krieg führten, eingetheilt, und das linke Rheinufer bewohnten deutsche Colonien, die nie einen Theil von Gallien ausmachten.

Die Gallier besaßen jenseit der Alpen unter dem Namen des cisalpinischen Galliens, die Lombardei, Piemont und Ligurien. Barbarische Völker, die weder Gallier noch Spanier waren, die Asturier, Cantabrer und Basker bewohnten die beiden Arme der Pyrenäen. In Marseille existirte eine Republik der Phocäer. Hoffentlich werden wir doch weder die Barbarei, noch die Verwirrung dieser unglüklichen Epoche der Gallier zum Muster nehmen? Oder will man sich auf die Periode des Carolomannus berufen? Dieser außerordentliche Monarch war Herr von Deutschland und Italien. Aber Bretagne, die Normandie, Gascogne und Provence waren abgesonderte, unabhängige Staaten. Ein solches Reich

mußte auch mit dem Manne aufhören, welcher groß, thätig, und ich setze hinzu, auch Thor genug war, dasselbe regieren zu wollen, nachdem er es geschaffen hatte. Gott behüte die Franken vor einem solchen Ehrgeiz und vor einer solchen Macht, und vor dem Schiksal der Franken unter dem Stamme der Karolinger!

In allen übrigen Epochen der Geschichte Frankreichs, und besonders unter den drei Stämmen seiner Könige, sehen wir eine sehr begränzte, oft zerstükkelte Monarchie, deren Gebiet bald weiter ausgedehnt, bald kleiner wurde, und welche nie einen Schatten vom Besiz oder ein Recht über den Lauf des Rheins hatte. Frankreich hat also

kein anderes Recht an demselben, als das Recht der Eroberung, oder der Straßenräuber.

Auch glaube ich hinlänglich erwiesen zu haben, daß kein Vortheil davon zu erwarten sei, und daß die Erweiterung des Gebiets eine ergiebige Quelle innerlicher Unruhen und auswärtiger Kriege sein werde. Denn so wenig diese ungleichartigen Völker ein Ganzes ausmachen können, eben so wenig läßt sich Einheit der Regierung bei einer so unzusammenhängenden Masse erwarten. Eroberungen machen eine Nation zwar berühmt, aber nicht größer, wenn die Charaktere der erobernden und der eroberten Völker nicht zusammenpassen. Durch eine solche Buntschekkigkeit wird

dem politischen Körper ein Siechthum eingeimpft, wovon gänzliche Auflösung die Folge ist.

Um wieder auf den Baseler Traktat zwischen Frankreich und Preussen zurükzukommen, so wiederhole ich es noch einmal, m. H., ich kann denselben nicht für einen gründlichen Traktat halten, und kann ihn von Seiten Preussens nur als einen Waffenstillstand, zur Beförderung eines völligen, allgemeinen Friedens ansehen. Erfolgt dieser nicht bald, so glaube ich, daß auch jener bald wieder gebrochen wird. Ich untersuche hier nicht den Werth dieser Maasregel, denn welche Meinung ich hierüber auch äussern möchte, so würde man mich doch entweder für

einen Schmeichler oder für vorwizig halten. Wenigstens würde es zu nichts dienen.

Oestreich und England werden den Krieg mit Eifer und mit Verzweifelung fortsezen, oder auch durch die Noth zum Frieden gezwungen werden.

Wird der Krieg fortgesezt und operirt eine jede Macht, ohne von einer allemal unrichtig berechneten Verbindung der Kräfte gehindert zu werden, für sich allein und mit Nachdruk, und hat dabei glüklichen Erfolg, (denn auch Frankreich fühlt seine Noth,) so werden die erschöpten Franzosen sich nach ihren Gränzen zurükziehen, dann wird der König von Preussen vermittelst des

tapfern Betragens seiner alten Bundesgenossen wieder zum Besiz seiner Länder am linken Rheinufer gelangen.

Wird England und Oestreich dagegen, durch Preussens Abfall zu sehr geschwächt, zu einem erniedrigenden und nachtheiligen Frieden gezwungen, so wird der König von Preussen sein Herzogthum Cleve und das Fürstenthum Mörs dabei einbüssen, ihm wird das Unglük der statthalterischen Familie zur Last fallen, in seinen eigenen Staaten wird er einen Krieg antreffen, und zwar von Polen her, dessen Theilung sicherlich der Keim eines grossen Krieges im Norden ist.

Dieses Gemählde der Gefahren und fortdaurenden Unannehmlichkeiten für

diesen Monarchen, werden ihm die beraubten deutschen Fürsten, das Haus Oranien und seine alten Bundesgenossen mit so viel Bitterkeit als Wahrheit täglich vorhalten. Das Protectorat, welches Frankreich ihm in dem eilften Artikel des Baseler Tractats gleichsam über die Reichsfürsten zugesteht, wird um desto giftiger sein, da durch die ausdrükliche Benennung der Fürsten und Staaten des deutschen Reichs am rechten Rheinufer die am linken Rheinufer ausgeschlossen werden. Hieraus läßt sich schon abnehmen, daß der fünfte Artikel nicht nur gegen diese, sondern auch gegen den König von Preussen selbst entscheiden werde.

Ist nun nach allen diesen Umständen nicht zu vermuthen, daß der König von Preussen jeden Vorwand oder ein jedes Mittel, welches ihm die Fortsetzung des Krieges gewährt, einen Tractat bei welchem er so sehr als der Schwächere erscheint, und wodurch er wahrscheinlich einen Theil seiner Besitzungen verlieren mus, zu brechen, nützen werde, und das um desto mehr, da sein Betragen gegen die Franzosen seine polnischen Staaten in Gefahr sezt und ihn in einen neuen Krieg verwikkelt, dessen Last er wegen der weiten Entfernung seiner neuen Bundesgenossen (wenn sie es je werden sollten) allein tragen müßte?

Ich halte also den Baseler Frieden noch nicht für sicher, noch weniger

für die Grundlage des allgemeinen Friedens, dessen ganz Europa und besonders mein Vaterland so sehr bedarf. Ich werde nicht eher an den Frieden glauben, als bis ich keine feierlichen Vorbehalte mehr in den Artikeln, welche auf der einen Seite von Eroberungssucht und auf der andern von ohnmächtiger Empfindungslosigkeit zeugen, antreffe. Soll die Ruhe von Europa gesichert sein, so mus die zur Freiheit wiedergebohrne französische Nation auch zur Gerechtigkeit zurükkehren, und eine bestimte Erklärung ihrer gemäßigtern Gesinnungen, ihrer Verzichtleistung auf alle Räubereien und Eroberungen, ihrer Achtung für das Eigenthum, die Meinungen und die Freiheit der

Nachbaren, uns vor ihren Unterhandlungen vorausgehen. Durch Einschränkung in ihre alten Grenzen werden die Franzosen alle Verbrechen ihrer Revolution austilgen, statt daß sie dieselben durch Eroberungen, die ihnen jezt unnüz und für die Zukunft gefährlich sind, auf den höchsten Gipfel bringen: denn sie werden einen Beweis geben, daß Freiheit nur ein leerer Schall und Gerechtigkeit eine Täuschung ist, und daß Raub und Usurpation die einzigen Grundsäze ihrer neuen Politik sind.

Wenn man das was im Convent vorgehet, als einen Thermometer der diplomatischen Meinungen der Gewalthaber ansehen darf, so ist sehr

zu befürchten, daß dieselben von den milderen Grundsätzen, welche die Grundfeste der öffentlichen Sicherheit in ihren politischen Unterhandlungen mit den verschiedenen europäischen Völkern sein müssen, noch weit entfernt sind.

Der Deputirte Gregoire, welcher sich durch einen, Weisheit, Wahrheit und Menschenliebe athmenden Vortrag über religiöse Toleranz die Ungunst des Convents zugezogen hatte, hat abermals in der Sitzung vom 9ten Floreal (22sten April) mit aller Kühnheit in Gegenwart des schwedischen Gesandten es gewagt, eine Erklärung der Rechte der Völker vorzuschlagen, die ich ganz herset-

zen zu müssen glaube, damit ein so merkwürdiges Actenstük nicht verloren gehe. Anfänglich wurde der Druk desselben decretirt, aber in der Sitzung des folgenden Tages schlug Merlin von Douay vor, dieses Decret zurükzunehmen, und das geschah auch. Merlin bediente sich dabei folgender Ausdrükke:

"Euer Ausschus verehrt die Ge-"sinnungen, aus denen dieser Vortrag "flos, sie sind rein, wie die Seele "seines Verfassers; er ertheilt, so wie "die ganze Versamlung dem größten "Theil der in beiden enthaltenen Ab-"sichten seinen Beifall: aber er mus "zugleich gestehen, er hat in beiden "Grundsätze angetroffen, welche ihr

"nicht beiſtimmen könnt und die ihr in
"den Augen der Ausländer mit dem
"Stempel eures Beifalls zu bezeich-
"nen ſcheinet, wenn ſie auf Befehl
"des Convents gedrukt würden. „

Nun folgt jenes Actenſtük ſelbſt. Die vorangehende Rede iſt voll geſunder Vernuft und vortreflicher Grundſäze, die unwiderſprechlich wahr ſind. Sie verdiente eben ſehr ſo aufbewahrt zu werden, allein der weſentliche Inhalt derſelben iſt in dem Entwurfe der Erklärung ſelbſt völlig enthalten.

## Erklärung des Völkerrechts.

---

Art. 1. Die Völker stehen gegen einander im Naturstande, die allgemeine Moral verbindet sie untereinander.

Art. 2. Die Völker sind sämtlich unabhängig und souverain ohne Rüksicht auf die Zahl der Individuen, woraus sie bestehen, und auf die Größe ihres Gebiets. Diese Souverainität ist unveräusserlich.

Art. 3. Ein Volk mus den andern Völkern das thun, was es wünscht, daß diese ihm thun mögen. Ein Volk ist dem andern das schuldig,

was ein Mensch dem andern schuldig ist.

Art. 4. Die Völker müssen sich im Frieden so viel Gutes und im Kriege so wenig Uebels thun, als möglich.

Art. 5. Das Privat-Interesse eines einzelnen Volkes ist dem allgemeinen Interesse der Familie der Menschen untergeordnet.

Art. 6. Jedes Volk hat das Recht seine Regierungsform einzurichten und abzuändern.

Art. 7. Kein Volk hat das Recht sich in die Regierungsform anderer Völker zu mischen.

Art. 8. Nur die Regierungsformen, welche auf Freiheit und Gleichheit beruhen, stimmen mit dem Völkerrecht überein.

Art. 9. Das, was unaufhörlich und ohne Schaden genuzt werden kann, so wie das Meer, gehört Allen und kann keines einzigen Volkes Eigenthum sein.

Art. 10. Jedes Volk ist Herr auf seinem Gebiete.

Art. 11. Das Recht der Verjährung zwischen Völkern entsteht aus dem Besiz von undenklichen Zeiten her.

Art. 12. Ein Volk hat, sobald seine Sicherheit es erfordert, das

Recht, sein Gebiet zu sperren und die Fremden hinaus zu weisen.

Art. 13. Die Fremden sind den Gesetzen des Landes unterworfen und nach denselben zu bestrafen.

Art. 14. Verbannung wegen Verbrechen ist eine indirecte Verlezzung des fremden Gebietes.

Art. 15. Unternehmungen gegen die Freiheit eines Volks sind ein Verbrechen gegen alle übrigen.

Art. 16. Die Offensivbündnisse, die Tractaten und Verbindungen zum Nachtheile irgend eines Volks sind

ein Verbrechen gegen die menschliche Familie.

Art. 17. Ein Volk kann einen Krieg zur Vertheidigung seiner Souverainität, seiner Freiheit und seines Eigenthums anfangen.

Art. 18. Die im Kriege begriffenen Völker müssen den zum Frieden abzwekkenden Unterhandlungen ungehinderten Lauf lassen.

Art. 19. Die von den Völkern einander zugesandten öffentlichen Agenten sind in allem, was ihre Mission betrift, von den Gesezen des Landes, wohin sie gesandt sind, unabhängig.

Art. 20. Unter den öffentlichen Agenten der Nationen giebt es keinen Rang.

Art. 21. Die Tractaten der Völker sind heilig und unverlezlich.

Nur einen Zug aus der vorzüglichen Rede Gregoire's will ich hersetzen: "Eine Erklärung des Völker-"rechts wird der Leuchtthurm seyn, "nach welchem alle Unterdrückten und "besonders die Polen ihre Augen hin-"wenden werden, und dieser Anblik "wird ihren Muth erhöhen."

Wenn es wahr ist, daß Frankreich den Aufstand des braven unglücklichen Kosciusko durch Geldunterstüzung

gehegt, aufgeregt, unterstüzt und genährt hat, wenn es möglich ist, daß das Interesse der unglücklichen Polen vermöge einer der häufigen Widersprüche in den öffentlichen Verhandlungen der Völker, in dem baseler Tractat zwischen Frankreich und Preussen aufgeopfert ward, so darf man sich nicht wundern, daß der Wohlfahrtsausschus verlangte, Gregoire's Rede und Erklärung des Völkerrechts solle nicht gedruckt werden.

Der 11te Artikel ist ganz gegen die Zurükbehaltung der durch Frankreichs siegreiche Waffen gemachten Eroberungen. Der 14te Artikel kann zum Vortheil der Ausgewanderten und besonders der Deputirten ausgelegt

werden. Der 15te Artikel spricht gänzlich für die Polen und kann zu Gunsten der Bataver, Savoyarden, Belgier und jedes andern Volkes, welches gezwungen und wider Willen der französischen Republik anhängen mus, ausgelegt werden. Der 16te Artikel kann einigen geheimen, mit manchen europäischen Mächten entweder schon geschlossenen oder noch in Unterhandlung schwebenden Artikeln widersprechen. Der 17te Artikel kann einigen neueinverleibten Völkern, die mit ihrem Schiksal vielleicht nicht zufrieden sind, die Waffen in die Hand geben, und rechtfertiget den Aufstand der Corsen.

Keiner von den 21 Artikeln dieser vielleicht zu unbestimmt ausgedrükten, aber einfachen und gerechten Erklärung, würde mit der französischen Politik im Widerspruch stehen, oder dem Betragen der Regierung nicht entsprechen, wenn dieselbe ihre Ausdehnungsplane der Sicherheit, der Ruhe und den gerechten Grundsätzen der Nation die sie repräsentirt aufopferte, ihren Eroberungen entsagte, und die Einwohner der eroberten Länder über ihr Schiksal selbst entscheiden liesse.

Die öffentliche Moral einer Nation kann man aus den öffentlichen Verhandlungen derselben, nicht aus leeren Declamationen beurtheilen.

Wenn Merlin von Douay sagt:
"Indem ganz Europa von der
"Proclamation eurer gerechten und
"weisen Grundsätze widerhallt, in-
"dem alle Freunde des Friedens
"und der Menschheit euch segnen,
"daß ihr im Namen des französischen
"Volks erklärt, daß sich dasselbe
"nie in eine Untersuchung oder noch
"weniger Beurtheilung der Grund-
"lage und der Einrichtung fremder
"Regierungen mischen werde ꝛc. ꝛc.
so bringt er nichts weiter als schöne
Phrasen vor und weicht dabey auf
eine arglistige Weise von der Haupt-
sache ab: denn in Gregoire's Motion
ist gar nicht die Rede von den
Grundlagen und Einrichtun-
gen fremder Regierungen, son-

dern von den politischen Grundsäzen der französischen Nation, die bis jezt sowohl in ihren Unterhandlungen, als in der Politik, im Kriege und in der Staatsverwaltung mit einem sehr dichten und verdächtigen Schleier bedekt sind.

Ein freies Volk, welches der ganzen Welt ein Beispiel von Tugend und öffentlicher Moral sein will, mus mehr Offenheit zeigen und sich selbst durch eine bestimmte Erklärung seiner Grundsäze über das Völkerrecht die Hände binden. Bei seiner Macht und seinem Glük darf das französische Volk nicht fürchten, daß die gedemüthigten Mächte einen Misbrauch davon machen. Mäßigung und Weisheit auf dem Siegeswagen geben einen

schönen Anblik. Sieger müssen ein Beispiel von uneingeschränkter Gerechtigkeit geben.

Die Erörterung von Cambaceres's Frage, ob und wie Frankreichs Gränzen erweitert werden können? wird vermuthlich die Wahrheit über alle Sophistereien erheben. Dies ist mein sehnlicher Wunsch zum Glük und Ruhm meines Vaterlandes und zur Ruhe von Europa. Dann werden die Franzosen all' ihre Irrthümer austilgen und das Muster öffentlicher Tugenden werden.

Diese Mäßigung im Betragen von Aussen gegen die andern Völker,

belebt die Hofnung der Wiedergeburt eben dieser Tugend in dem Betragen im Innern, besonders in Rücksicht auf das grosse im Werden sich befindende Werk, ohne welches nichts Bestand haben kann, — die Regierung.

Ich hatte schon in meiner politischen Uebersicht behauptet, daß die Regierung nicht vorwärts könne. Neulich sagte Breard mitten im Convent: Die Regierung geht nicht, sie schlept sich fort.

Diese große Wahrheit sollte dem Convent mehr Unpartheilichkeit, als derselbe seit einiger Zeit bei diesem wichtigen Gegenstande zeigt, einflößen. Gegenwärtig sucht man in den De-

clamationen der Ordnung des Tages die Royalisten und Terroristen troz ihrer Unverträglichkeit mit einander, zusammenzuschmelzen, um das Volk gegen die constitutionelle Monarchie einzunehmen und dasselbe ausschlieslich zur democratischen Republik hinzuleiten. So schiebt man der ruhigen Erörterung, die allein der Würde der Repräsentanten einer großen Nation anständig ist, eine ungestüme Partheilichkeit unter.

Daher denn das neue Gesez gegen die Ausgewanderten, deren einige freilich friedenstörende Plane hegen und deswegen hervorgezogen und bestraft werden müßten, die aber doch größtentheils durch die Erniedrigungen und

Bedrängnisse eines umherstreifenden Lebens gebesserte Unglückliche sind, und mit Wohlwollen im Schooße des Vaterlandes aufgenommen werden sollten.

Daher das neue Decret gegen das Haus Bourbon, wodurch dasselbe auf immer vom Bürgerrechte ausgeschlossen wird.

Daher die neuen Verfolgungen gegen die Priester, unter denen zwar manche Schwärmer ihr Amt misbrauchen, die man deswegen persönlich angreifen sollte, ohne jene Unduldsamkeit in der Vendee von neuem zu üben und im ganzen Reiche zu verbreiten.

Daher jenes Decret, wodurch Jeder, der eine dem Königthum günstige

Meinung zu verbreiten sucht, zur Deportation verurtheilet wird.

Daher endlich ein neues Unterdrükkungs- und Schrekkensystem, welches vielleicht weit gefährlicher als das robertspierrische ist, weil es nicht so gewaltsam, sondern mit mehr Methode und dem Anschein von Gesezlichkeit gehandhabt wird und gleichsam von der ganzen Versammlung herkommt.

Es scheint seit einiger Zeit, als wenn der Nationalconvent die Gefahr auf sich nehmen will, die große Frage über die Regierungsform mit Gewalt zu entscheiden. Er geht um die Constitution von 1793 herum, nicht anders als wenn er es für möglich hielte,

dieselbe zur Grnndlage einer vernünftigen Regierungsform zu machen. Dennoch wird ihm durch die Addressen der Departements, der Sectionen von Paris, durch die Journäle und durch alle Sprachröhre der öffentlichen Meinung angekündigt, daß jene Constitution das Werk und die Stütze der Tyrannei ist, daß dieselbe unter aufgehobenen Beilen geschaffen, unter Säbelhieben angenommen und mit der Guillotine besiegelt wurde.

Immerhin. Der für die democratische Republik, wenigstens zum Schein unbeweglich entschiedene Convent, ist entschlossen, um diese Republik zu gründen, derselben die Constitution von 1793 zum Schlusstein zu geben, mit

der Vorsicht jedoch, dieselbe, unter dem Vorwande sie in den Gang bringen zu wollen, ganz umzuschmelzen, oder vielmehr zu vernichten, wobei denn diese Umschmelzung mit dem Namen: Organische Gesetze verkleistert wird.

Cambacerès's Bericht vom 23. Germinal (18. April) ist sehr lichtvoll, aber zugleich Schauder erregend, durch die ungeheuren noch erst vorzunehmenden Arbeiten, welche darin angekündigt werden, ehe es zur Abfassung der Gesetze kommt. Eine Phrase des Referenten verdient besondere Aufmerksamkeit: Wir wissen, sagt er, daß eine schlecht organisirte Regierungsform keinen

Bestand haben kann, und daß der Keim ihrer wahren Auflösung in ihr selbst liegt.

Die französische Monarchie war nach den Ideen ihrer Zerstörer eine schlecht organisirte Regierungsform; sie hat sich vierzehn Jahrhunderte erhalten, und alle unglüklichen Epochen derselben zusammengenommen, stellen uns keine so scheusliche Masse von Grausamkeiten, Tyrannei, Verbrechen und öffentlichem Elend dar, als die seit der Regierung und Vergötterung Marat's bis zum 12. Germinal (2. April) dieses Jahres verflossenen 23 Monate.

Ich will Cambaceres nicht in dem sehr methodischen und lichtvollen

Detail seines Berichts folgen. In seiner Eintheilung ist mir der erste Theil der organischen Gesetze, in welchem er drei zu bestimmende Punkte aufwirft, aufgefallen.

1) Die Grundsätze, nach welcher die das Ganze ausmachenden Theile des französischen Gebiets zu bestimmen sind.

2) Ob und wie die Gränzen desselben weiter auszudehnen sind.

3) Die innern örtlichen Eintheilungen desselben.

Ihr müßt, sagt er zum Convent, über den schwierigen Punkt

der Eroberungen entscheiden. Wird das französische Volk die durch die Waffen eingenommenen Länder wieder herausgeben, wenn es durch eine gerechte Vertheidigung gezwungen, sich des Gebiets derer, von denen es angegriffen wurde, bemächtigte?

Wird die französische Republik in solche Einverleibungen willigen? Wenn sie das thun zu können glaubt, auf welche Weise können dieselben verlangt werden? Wie sollen sie verhandelt, angenommen oder verworfen werden, und von Wem?

Dieselbigen Fragen habe ich einen Monat vor Cambaceres's Bericht auch aufgeworfen, und glaubte sie in meinem Coup d'Oeil politique auflösen zu müssen, und ich hoffe zum Besten meines Vaterlandes, daß dieselben durch die Arbeit der Commission der Eilfe, welche bis jezt eine den Grundsätzen der Erklärung der Rechte des Menschen angemessene Sprache führen, die nemlichen Resultate hervorbringen werden.

Das aus sechs Artikeln bestehende Decret, womit Cambaceres's Bericht schließt, bezeichnet eine ganz vollendete Arbeit nicht nur über die Regierungsform, sondern auch über die Grundsätze, nemlich über eine neue

Constitution, welche weder die von 1791, noch die von 1793 ist. Es scheint bis jezt, als wenn die Grundlage rein demokratisch ist. In einer Phrase indessen ist auf die Oligarchie, eine in jeder Republik wesentlich unvermeidliche Art von Aristokratie hingedeutet. Hier ist diese als Grundsaz, wie sie es denn auch wirklich ist, aufgestellte Phrase:

In der Hand des Volkes befinden sich alle zur Aufrechthaltung der gesellschaftlichen Ordnung bestimten Gewalten. Die Eine übt es in einem demokratischen Staate selbst aus: Eine Andere aber überträgt es, weil die Natur der

Dinge ihm nicht erlaubt, die selbe direkt auszuüben: in beiden Fällen aber handelt es als Souverain.

Bestimter hätte er sich so ausgedrükt: In der ganzen Masse des Volks sind alle Gewalten. Denn Frankreich gewährt schrekliche Beweise, daß das Volk, wenn es die Hand an die gesellschaftliche Ordnung legt, dieselbe nicht aufrecht erhält, sondern vielmehr umstürzt. Die einzige Souverainitätshandlung, welche es sich zur Gründung seines Glüks, seiner Macht und seiner Kraft erlauben darf, ist die Uebertragung aller Gewalten, indem es sich damit begnügt, die Gesetze, welche seine Freiheit sichern und sei-

ner Oberherrlichkeit Dauer geben, zu sanctioniren.

In meinem Coup d'Oeil politique hatte ich vorhergesagt, daß die jakobinische Parthei den Convent durch ihre Verbrechen und Gewaltthätigkeiten zu den Schritten zwingen würde, die er nicht gerne thun wollte. Schade, daß der Machtstreich vom 12. Germinal (1. April) zu rasch geschehen mußte, als daß man demselben die gesezliche Form geben konnte, und daß man ihm die Willkührlichkeit der von den Ministern an den Höfen sogenannten Staatsstreiche vorwerfen kann. Aber die ganze Nation hat die Standhaftigkeit des Convents mit aufrichtigem Wohlgefallen angesehen. Freilich äußerte sie

eben dasselbe Wohlgefallen bei der traurigen Katastrophe am 21sten Januar 1793, bei der Ermordung der Girondisten, Danton's, Hebert's und so mancher Anderer, bei der ohne vorgängige Untersuchung geschehenen Hinrichtung des Tyrannen Robertspierre's und seiner Mitschuldigen, und bei all' den großen Katastrophen, welche die blutigsten Epochen dieser schreklichen Revolution bezeichnen.

Das Volk gewöhnt sich an dieses große Trauerspiel, und klatscht bei dem Tode eines jeden Schauspielers. Wären Collot, Barrere, Billaud oben geblieben, so würden die Glükwünschungs-Addresse eben so zahlreich, aber wahrscheinlich in einem

ganz andern Styl abgefaßt gewesen sein.

Bei den Machtstreichen, welche dem Despotismus ähneln, mus man mit vieler Mäßigung zu Werke gehen, und es ist zu wünschen, daß der Auftritt vom 12ten Germinal der Lezte dieser Art sein möge, welchen der Convent sich zu erlauben gezwungen ist. Er mus sich eine wichtige Wahrheit, welche ihm Cambacere's in seinem Berichte vortrug, recht tief einprägen: Wir kennen die Uebel einer provisorischen Regierung, wobei die Menschen keine andere Bürgschaft haben, als die Moralität derer, die regieren, und wobei alle Partheien ihre Hoff-

nungen nähren. Wir wissen, daß es unter den Wunden, die uns die Tyrannen geschlagen haben, einige giebt, welche nur durch eine endliche und feststehende Ordnung der Dinge geheilt werden können.

Alle Wunden hätte er sagen müssen; denn eine feststehende Regierung wird der Universalbalsam sein, der Frankreichs Krankheit heilet, wenn man denselben schnell, geschikt und ehrlich auflegt.

Die Franzosen haben seit sechs Jahren gegen ganz Europa und gegen sich selbst gekämpft, um ihre Freiheit zu erringen; sie haben dieselbe errungen. Jezt bedürfen sie einer Re-

gierung, um gegen alle äusseren und inneren Anfechtungen des Ehrgeizes und Eigennuzes gesichert zu sein.

Die daraus entstandene Anarchie und Tyrannei sind eine Frucht der Uebertreibung metaphysischer Grundsäze, welche man in Umlauf bringen wollte, statt daß man dieselben als blosse Spekulationen hätte bei sich behalten sollen, um eine kleine Anzahl von Gesezgebern dadurch aufzuklären.

Die Oberherrlichkeit des Volks existirt auf dem ganzen Erdboden; sie schläft unter den Fesseln des Despoten; sie wird mit Täuschungen genährt unter den Schmeicheleien der aristokratischen, und ist in einer scheuslichen Bewegung

in rein demokratischen Republiken; kraftvoll und ruhig ist sie in einer konstitutionellen Monarchie.

Das Volk kann nicht regieren. Es mus um seiner eigenen Wohlfahrt willen geleitet werden. Es mus durch Repräsentanten sich eine Constitution und Gesetze geben, und die Ausübung derselben einer beständigen, festen und besonders nicht zu zahlreichen Regierung anvertrauen.

Sobald das Gesetz da ist, mus dieses auch der einzige Souverain sein. Das Volk mus demselben mit eben der Pünktlichkeit unterthan sein, als die Regierenden. Ist die Constituton einmal gemacht und vom ganzen Volke

angenommen, so darf dieselbe nicht mehr in Masse angegriffen werden. Das französische Volk mus in Zukunft mehr, als irgend ein anderes Volk, Abscheu vor Revolutionen haben.

Vermöge der Constitution eines freien, allezeit souverainen und beständig repräsentirten Volks, mus die gesezgebende Versamlung entweder immerwährend oder auch auf eine bestimt ausgemachte Art leicht zusammen zu rufen sein; sie mus einzeln die Fehler eines jeden Gesezes, woraus die ganze Constitution bestehet, prüfen und ihren Committenten vorlegen, und so an der Verbesserung theilweise arbeiten. Die Constitution im Ganzen hingegen mus heilig und unverlezlich bleiben. Je

älter dieselbe wird, desto mehr Kraft hat sie. Sie ist gleich einem majestätischen, geheiligten Baume, dessen Zweige Zeit und Erfahrung verjüngen, dessen Wurzeln aber in Jahrhunderten erst tiefer fassen.

Ein jeder Mann von lebhaftem und starkem Geiste wird in seiner Jugend die republikanische Regierungsform vorziehen. Aber ein durch das Alter gereiftes Nachdenken führt uns sehr schnell zur Sehnsucht nach Ruhe und Sicherheit zurük, und überzeugt uns, daß diese nur in einer durch eine freie Constitution gemäßigten Monarchie anzutreffen sind. Unter einen solchen Könige kann man leben, ohne demselben nahe zu kommen, ohne ihm per-

sönlich bekannt zu sein, und doch dem Staate dienen, ohne sich dabei vor den Launen und Hudeleien seiner Hofleute fürchten zu müssen. Dagegen kann man es nicht vermeiden, bei den Volksunruhen gequetscht zu werden, und bei den Stürmen der Demokratie zu leiden, man mag sich zurükziehen, so viel man will. Noch mehr ist man zu beklagen, wenn man Ehrgeiz besizt.

Pericles, der glüklichste und mächtigste aller Demagogen, die wir aus der Geschichte kennen, war dreißig Jahre lang der Sklave des Volks, welches er beherrschte, und oft sehr nahe daran, ein Opfer des grausamen und argwöhnischen Leichtsinns der Athenienser zu werden. Und doch war

Athen nur eine kleine Republik, deren Gebietsumfang und Bevölkerung mit dieser Regierungsform im richtigen Verhältnisse standen. Solons Gesetze hatten die Gewalten in ein bestimtes Gleichgewicht gesezt, und jenes leichtsinnige und ungestüme Volk ist nur durch die wiederholten Angriffe ehrgeiziger Demagogen auf seine Constitution, der Zerstörer seines Glüks und seiner Macht geworden.

Es ist zwischen dem Charakter der Athenienser und Franzosen zu viele Aehnlichkeit, als daß man nicht die nemlichen Resultate von den Gährungen der Demokratie befürchten sollte. Da aber die Masse des französischen Volks und die Ausdehnung seines Ge-

biets zwölfhundertmal größer ist; so würde das, was in Attika nur Erderschütterungen verursachte, in Frankreich verwüstende Vulkane hervorbringen. Das Beispiel ist noch ganz frisch, noch ist alles in voller Gährung, und wird die Demokratie constitutionsmässig eingeführt, so reiben die Franzosen sich unter einander auf.

Eben derselben Gefahr bleiben sie bei einer republikanisch-aristokratischen Constitution ausgesezt. Die Oligarchie, welche von den Menschen, die seit sechs Jahren gewohnt sind sich einander als vollkommen gleich anzusehen, Einige über die Andern erhöbe, würde aus Jenen Tyrannen machen, um sich oben zu halten und diese zu einer im-

merwährenden Rebellion nöthigen, um den neugeschaffenen Despoten Widerstand zu leisten.

Nicht der freie Mann in Frankreich ist der Widersacher der königlichen Würde, sondern der strafbare Mensch, der einen Obern und in diesem den Handhaber der Gesetze, welcher Verbrechen straft, fürchtet. Die Blutmänner, die ehrgeizigen Subalternen, flößen dem Volke den Has gegen die Monarchie ein. Daher habe ich in der festen Ueberzeugung, daß sie (die Monarchie) das einzige Mittel ist, welches in Frankreich Ruhe, Kunstfleis, Künste und Handel wiederherstellen, und das öffentliche Wohl auf der unwandelbaren Sicherheit des

Privateigenthums befestigen kann, geglaubt, mich in meinem Coup d'oeil politique über die constitutionelle Monarchie erklären zu müssen.

Obgleich Sie, mein Herr, so gütig gewesen sind, jene Abhandlung in einer deutschen Uebersetzung zu liefern, so sind unsere Meinungen vielleicht sehr verschieden. Geboren in einer mit Weisheit regierten, mindermächtigen und folglich anspruchlosen Republik, deren kleine mit einem großen Handel beschäftigte Bürgerzahl, Kunstfleis, Arbeitsamkeit und der Reiz des Gewinns, von den wüthenden Leidenschaften, wodurch die reichen und müssigen Menschen meines Vaterlandes beherrscht werden, entfernt, müssen

Sie die höchste Glükseligkeit in einer republikanischen Regierungsform finden, weil Sie alle Vortheile derselben geniessen, ohne ihre Gefahren aus Erfahrung zu kennen. Sie besizen ein würkliches Glük, welches mit Ihrer Lage zusammenhängt, und sich auf Ihrer Verbindung mit einer grossen Nationalconstitution, dem deutschen Bunde, wodurch Sie gegen jeden Angriff von aussen gesichert sind, gründet. Wenn diese germanische Masse sich durch die Folgen des seit zwanzig Jahren in Europa herrschenden Revolutions- und besonders des Theilungsgeistes je auflösete, wenn sich dieses Bündel schwacher Stäbe je trennte, so ist Ihre Sicherheit verlohren, Ihr Glük dahin, so werden Ihre Reich-

thümer Ihnen auch sehr bald zu einem Gebieter verhelfen.

Freuen Sie sich Ihrer Schwäche, welche Sie vor aufrührerischen Leidenschaften schüzt; aber bedenken Sie ja recht wohl, daß eine oligarisch-republikanische Regierungsform für ein großes Reich eben so verderblich, als anpassend für eine einzelne Stadt ist. Ihre Constitution ist demokratisch, weil der Handel eine vernünftige Gleichheit schafft, und alle Privilegien verbannt, aber Ihre Regierung ist oligarchisch. Das Volk ist souverain, aber zu seinem Glükke hat es die Gewalt übertragen. Wollte es dieselbe selbst handhaben, so würde Ihr Handel bald zu Grunde gerichtet sein, und der präch-

tigen Stadt Hamburg bald das schrekliche Schiksal von Genf zu Theil werden. *)

Begnügen Sie sich mit einer weisen Freiheit, und sein Sie überzeugt, daß so wie die ganze Beschaffenheit von Frankreich, der feuerfangende Charakter seiner zahlreichen Einwohner und die Verdorbenheit ihrer Sitten, der Müssiggang und Luxus in seinen grossen Städten, und das Gemisch von

---

*) Die Regierung von Hamburg ist nichts weniger als oligarchisch, wie man kurzgefaßt in den Hamburgischen Denkwürdigkeiten, ausführlicher aber in Normanns und v. Heß bekannten Werken lesen kann.

A. d. U.

Landbauern, Handelsleuten und Kriegern, grade das Gegentheil von ihrer Lage sind, auch die Constitution ganz entgegengesezt sein müsse, und daß so nothwendig die Republik zur Erhaltung der Freiheit und des Wohlstandes ihres verständigen und mit einförmigen Arbeiten beschäftigten Volkes ist, eben so nothwendig sei auch für die Freiheit und den Wohlstand einer so ungestümen und wankelmüthigen Nation, als die französische eine constitutionelle Monarchie.

Dieser lange Brief ist zu einem Rahm geworden, in welchem ich Alles, was auf den Gegenstand, womit ich mich wesentlich beschäftige, nemlich das Wohl meines Vaterlandes, abzwekt,

einfassen zu müssen glaubte. Meine Vertheidigung ist nur untergeordneter Zwek. Meine Rechtfertigung liegt mir nur in so fern am Herzen, als dieselbe meine Landsleute überzeugen kann, daß ich abwesend wie gegenwärtig, mit ihrem Vertrauen beehrt, oder vogelfrei erklärt, mit allen Kräften meines Geistes meinem Vaterlande angehöre; daß ich sie mit meiner Feder zu den Grundsätzen der Gerechtigkeit und des Wohlwollens und zur Glükseligkeit zurükzuführen wünsche, so wie ich mit meinem Degen dazu beitrug, ihnen den Weg zum Ruhm zu öffnen. Diese Pflicht werde ich bis zum lezten Hauche meines Lebens erfüllen.

Dieses Danksagungsschreiben, welches ich an Sie, mein Herr, gerichtet

habe, um Ihnen meine Dankbarkeit und Achtung öffentlich zu beweisen, ist zu einem blattreicheren Werke geworden, als ich anfangs zur Absicht hatte. Indem ich an Sie schreibe, glaube ich meine Sache vor dem nicht zahlreichen Tribunal der wahren Weisen, der Männer von Gefühl, in deren Herzen zwei große Leidenschaften, unter allen die edelsten, Freiheitsliebe und Menschenliebe herrschen, zu vertheidigen.

Es bleibt mir nichts übrig, als Ihnen zu versichern, wie sehr ich wünsche Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen, um meine Achtung für Sie in eine dauerhafte Freundschaft zu verwandeln ꝛc. Dümouriez.

---

## Proclamation des Marschals Prinzen von Sachsen-Coburg, General en Chef der Kaiserl. und Reichs-Armee.

"Der General en Chef Dümou-
"riez hat mir seine Erklärung an die
"französische Nation mitgetheilt, ich
"finde darin die Gesinnungen und
"Grundsätze eines tugendhaften Man-
"nes, welcher sein Vaterland aufrich-
"tig liebet, und der Anarchie und dem
"Elende, welche dasselbe zerfleischen,
"durch Einführung einer weisen und
"dauerhaften Constitution und Regie-
"rung, ein Ende zu machen wünscht."

"Ich weis, daß dies der einträch-
"tige Wunsch aller Souverains ist,

"welche von den Aufrührern gezwun-
"gen worden sind, sich gegen Frank-
"reich zu bewaffnen, und insbesondere
"Ihro Majestäten des Kaisers und des
"Königs von Preussen."

---

"Bis diesen Augenblik erfüllt mit
"Hochachtung gegen die Totalität
"einer so großen und großmüthigen
"Nation, welcher die unveränderlichen
"Grundsätze so lange heilig waren, ehe
"man durch Frevel, Umstürzung aller
"Ordnung und durch Blendwerke dahin
"gelangt ist, denjenigen Theil dersel-
"ben, welcher unter der Larve der
"Menschlichkeit und des Patriotismus
"nur von Meuchelmord und Dolchen
"redet, zu verführen und zu verderben,
"weis ich auch, daß dies der Wunsch

"aller Rechtschaffenen, Verständigen
"und Tugendhaften in Frankreich ist."

"Tief durchdrungen von diesen gros-
"sen Wahrheiten, und voll von dem
"Wunsche für das Wohl und dem
"Ruhm eines von so vielen Erschütte-
"rungen und Unfällen zerrissenen Lan-
"des, erkläre ich durch diese Procla-
"mation, daß ich mit aller mir anver-
"trauten Macht die großmüthigen und
"wohlthätigen Absichten des Generals
"en Chef Dümouriez und seiner
"braven Armeen unterstützen werde."

"Ich erkläre ferner, daß da wir
"uns erst ganz neulich und zu wider-
"holtenmalen als tapfere, unerschrok-
"kene und großmüthige Feinde geschla-

"gen haben, ich, sobald es der Ge-
"neral en Chef Dümouriez verlan-
"gen wird, einen Theil meiner Trup-
"pen, oder meine ganze Armee zur
"französischen Armee werde stoßen las-
"sen, um als Freunde und Waffen-
"brüder, die sich gegenseitig hoch-
"zuachten wehrt sind, gemeinschaftlich
"dahin zu arbeiten, Frankreich seinen
"constitutionellen König, die Constitu-
"tion, die es sich gegeben hatte, und
"folglich die Mittel sie zu berichtigen,
"wenn die Nation sie nicht für voll-
"kommen hält, wiederzugeben, und
"auf diese Weise in Frankreich, wie
"im übrigen Europa, Friede, Zu-
"trauen, Ruhe und Glükseligkeit wie-
"derherzustellen."

"Ich erkläre folglich hiemit auf "mein Ehrenwort, daß ich das fran= "zösische Gebiet nicht betreten werde, "um Eroberungen zu machen, sondern "einzig und allein zu den angeführten "Endzwekken."

"Auch erkläre ich auf mein Ehren= "wort, daß, wenn die militairischen "Operationen es erfordern, daß eine "oder die andere Festung meinen "Truppen überliefert wird, ich die= "selbe nie anders, als ein geheiligtes "Unterpfand ansehen werde, und ver= "binde mich auf die ausdrüklichste und "zuverlässigste Weise sie wieder heraus= "zugeben, sobald die in Frankreich "einzuführende Regierung, oder der

"brave General, mit welchem ich ge-
"meinschaftliche Sache zu machen im
"Begrif stehe, es verlangen werden."

"Ich erkläre endlich, daß ich die
"strengsten Befehle geben, und die
"nachdrüklichsten und wirksamsten
"Maasregeln ergreifen werde, damit
"meine Truppen nicht die geringste
"Ausschweifung begehen, und sich
"auch nicht die unbedeutendste Erpres-
"sung oder Gewaltsamkeit erlauben,
"sondern Personen und Eigenthum
"überall auf dem französischen Gebiet
"respektiren, und daß, wer unter mei-
"ner Armee es wagen würde, meinen
"Befehlen entgegen zu handeln, auf
"der Stelle mit dem schimpflichsten
"Tode bestraft werden soll."

"Gegeben in meinem Hauptquar-
"tiere zu Mons den 5. April 1793."

Unterzeichnet:

Prinz Coburg. F. M.

Das ist das Aktenstük, welches den Einsichten des Prinzen von Coburg mehr Ehre macht, als den Einsichten der Minister der vereinigten Mächte, welche dasselbe durch eine zweite eben so ungerechte als widersinnige Proclamation vernichteten. Wenn einst die Zeit alle Wunden geheilt und alle Leidenschaften beschwichtigt haben wird, dann wird die Geschichte mit unpartheiischer Strenge die Wahrheit wieder auf den Thron setzen. Von ihren Irrthümern zurükgekehrt werden als-

dann die Franzosen meinem Patriotismus Gerechtigkeit wiederfahren lassen; ganz Europa wird alsdann den weisen, verständigen und gerechten Absichten des Prinzen von Coburg Beifall ertheilen, und den strafbaren Ministern alle die Unglücksfälle, welche dieselben ihm durch ihre Unredlichkeit zugezogen, beimessen.

---

# Nachschrift.

So eben, da ich meinen Brief schliessen will, erfahre ich zwei sehr wichtige Ereignisse. Das erste ist die Gefahr, welcher der Nationalconvent und ganz Frankreich am 21sten Mai ausgesezt waren. In meinem Coup d'oeil politique hatte ich dieses Ereignis vorausgesagt; es ist eine nachdrükliche Lektion für die Volksrepräsentanten, welche niemals mit Bösewichtern einen Vergleich hätten eingehen müssen. Gerechtigkeit ist die erste aller öffentlichen Tugenden. Irrthümer verdienen Gnade, Strenge gehört für Verbrechen.

Das zweite Ereignis ist der Traktat mit der batavischen Republik. Dieser widerspricht geradezu dem Betragen, welches nach meiner Meinung die französische Nation sowohl aus gut politischer Rüksicht, als auch aus Gerechtigkeitsliebe gegen eine achtungswerthe Nation hätte beobachten müssen. Dieser Traktat wird gewis modificirt werden, wenn erst die Zeit denjenigen Grundsätzen, welche bei Bündnissen zwischen freien Völkern die Grundlage sein müssen, die Oberhand wird verschaft haben.

So hätte man gewis nicht mit Holland traktirt, wenn ich im März 1793 über Dordrecht vorgedrungen wäre. Ich lasse der Geschicklichkeit

mit welcher der General Pichegrü, ohne sich von der Strenge der Jahreszeit und dem Hunger abhalten zu lassen, das ganze batavische Gebiet eroberte, Gerechtigkeit wiederfahren. Ich bin weit entfernt, den Ruhm der französischen Feldherrn und meiner unüberwindlichen Landsleute beeinträchtigen zu wollen.

Aber ich bin genöthigt, eine mir sehr empfindliche Verläumdung zu widerlegen, indem ich die Verschiedenheit der Umstände bei der Eroberung von Holland 1795 und derjenigen, welche ich 1793 versuchte, auseinandersetze.

Im Januar 1795 waren alle Flüsse, Canäle, Ueberschwemmungen durch

einen ausserordentlich harten Winter zu einem festen Boden geworden, wodurch es 80000 Mann Ueberwinder sehr leicht wurde, alle Befestigungen, die von der Vertheidigungskunst in diesem Lande auf die Unterstützung eines Elements berechnet waren, welches durch seine erlangte Festigkeit zu existiren aufhörte, zu tourniren.

Die schlecht kommandirten, im Lande verhaßten, durch wiederholte Niederlagen mit Angst und Schrekken erfüllten Engländer, waren allein nicht im Stande, sich dem Willen einer Nation zu widersetzen, welche die Arme nach ihren Befreiern ausstrekte. Welche Pflichten legte dieser glorreiche Name der Grosmuth der Franzosen auf!

Durch die Umstände gezwungen, Holland im Mai 1793 plözlich anzugreifen, ohne daß ich diese Expedition gehörig vorbereiten konnte und die belgische Armee nicht schwächen durfte, blos mit 13000 Mann zu einer so wichtigen Unternehmung versehen, wobei ich Flüsse, Canäle und Ueberschwemmungen, die durch eine regnigte und milde Jahrszeit noch stärker geworden waren, zu passiren hatte, würde ich meinen Plan doch ausgeführt haben, wenn die Armee, welche die Belagerung von Mastricht dekken sollte, sich an der Roer glüklich vertheidigt, und nur noch acht Tage die Feinde abgehalten hätte. Denn Mastricht wäre gewis übergegangen.

Alsdann würde ich, anstatt daß ich gezwungen wurde meinen Angrif aufzugeben, um mich an die Spitze einer zerstreuten Armee zu stellen, Verstärkungen an mich gezogen haben, um in der ganzen Fronte von Mordyk, Gorkun und Nimwegen in Holland einzudringen. Die Ereignisse, wodurch mein Plan scheiterte, sind nicht mein Werk, aber man ist so niederträchtig ungerecht gewesen, dieselben auf meine Rechnung zu setzen.

Der Uebergang bei Mordyk ist durch des Oberstlieutenants Daendels Fehler verunglükt. Dieser befolgte die sehr bestimte Ordre, sich mit der batavischen Avantgarde des südlichen Ufers von Birbos zu bemächtigen, und alle

Fährschiffe, welche nun Zeit gewannen, sich nach dem gegenseitigen Ufer zurükzuziehen, in Beschlag zu nehmen, nicht. Blos durch die Wahl dieses Officiers, welcher nachher Divisions-General und bei der Invasion 1795 so berühmt wurde, lief die Unternehmung so schlecht ab. Bei mir befand sich der Oberste Niss, ein Mann von grossen Verdiensten, voll Muth und Verstand, und dabei von grosser, persönlicher Wichtigkeit, weswegen er weit geschikter zur glüklichen Ausführung der Unternehmung gewesen wäre, wenn man ihm die Avantgarde anvertrauet hätte.

Eben diese Wichtigkeit des Obersten Niss, welcher vom ausübenden Rathe in Frankreich zum Marechal de Camp

ernannt, und zu einer grossen Rolle bei der Revolution seines Vaterlandes bestimt wurde, hielt mich ab, demselben die batavische Avantgarde unter dem Befehl des Generals Berneron zu übergeben. Ich glaubte ihn als einen der vornehmsten Chefs der Nation bei mir behalten zu müssen. Dieser Entschlus von meiner Seite wurde hernach, als Daendels seine Schuldigkeit nicht that, ein Fehler. Die Bataver hat man überredet, daß ich diese Unternehmung vorsezlich hätte scheitern lassen.

Auch hat man gesagt, ich hätte Conferenzen mit dem Grospensionair von Spiegel gehalten, um Holland zu verrathen. Ich habe denselben nie ge-

sehen, und es war auch unmöglich, ihn ohne Wissen meiner Armee zu sehen, wenn er auch auf den Grenzen hätte zu mir kommen wollen. Meine Correspondenz aber mit diesem Minister befindet sich so, wie seine Person, in der Gewalt der Generalstaaten, und ich wünsche, daß diese die Thatsachen aufklären und mir Gerechtigkeit wiederahren lassen mögen.

Endlich hat man auch gesagt, ich hätte den Uebergang bei Mordyk aufgeben und auf Gorcum losgehen müssen.

Nach der Einnahme von Breda ergab sich auch Gertruidenburg. Ich hatte nicht mehr, als 13000 Mann.

Ich mußte Bergenopzoom, Sternberg und Willemstadt auf meiner Linken blocquirt halten: denn wenn die Besatzungen dieser Festungen sich vereinigten, so schnitten sie mir wenigstens die Communication mit Antwerpen ab, dazu war nun die Hälfte meines kleinen Heeres kaum hinreichend. Es wären mir nicht mehr, als 7–8000 Mann übrig geblieben, mit welchen ich nothwendig, ehe ich auf Goreum marschiren konnte, Heusden einnehmen, und zu gleicher Zeit Herzogenbusch, welches ich im Rükken lies, masquiren mußte. Folglich konnte ich keinesweges eher über Gorcum vordringen, als bis ich nach der Uebergabe von Mastricht mit 10–12000 Mann verstärkt

war, um alle Hindernisse mit Nachdruk zu besiegen.

Es lag mir, wie ich in meinen Memoires umständlich gezeigt habe, sehr daran, daß die Expedition in Holland von Statten ging. Wie ists möglich, daß die Holländer je den jacobinischen Verläumdungen Glauben beimessen konnten? Sie müssen im Gegentheil, besonders seitdem die Franzosen bei ihnen im Lande sind, überzeugt sein, daß ich nicht allein bei dieser ganzen Expedition als ein ehrlicher Mann verfuhr, sondern daß meine Absichten ihre Wohlfahrt, innere Ruhe und die Errichtung einer freien und unabhängigen Regierungsform zum

Zwek hatten. Für meine wahre in meinem Coup d'Oeil politique auseinandergesezte Denkungsart kann ihnen mein Betragen bei ihren Nachbaren, den Belgiern, Bürge sein.

Wäre meine Unternehmung gelungen, so hätte die französische Armee bei ihnen gewis keine tiefen Spuren von Mishandlungen, Misbrauch der Gewalt, Erpressungen, welche durch einen räuberischen Tractat noch erhöhet sind, zurüklassen sollen; ich hofte vielmehr das Bündnis zwischen zwei gleich freien Nationen, zur Zernichtung der Tyrannei und Anarchie, welche mein unglükliches Vaterland heimgesucht haben, zu nüzen. Das hol-

ländische Volk ist gerecht und verständig; es wird einst richtiger über mich urtheilen, und seine Achtung wird für mich noch ein Triumph mehr über meine Feinde sein.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dumouriez, Charles François Du Périer, / Hübbe, Karl Johann Heinrich, /
Hoffmann, Benjamin Gottlob,

Sendschreiben des Generals Dümouriez an den Uebersetzer seiner Lebensbeschreibung Eine Fortsetzung der politischen Uebersicht des kü nftigen Schiksals von Frankreich

Hamburg 1795

Gall.rev. 312 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10421659-3
VD18 90540506